

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 83 (2003)
Heft: 2

Rubrik: Dossier : Klassische Sprachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verena Meyer

hat in Zürich die Mittelschule mit der Maturität Typus A (Griechisch und Latein) abgeschlossen. Sie studierte an der Universität Zürich und promovierte in Physik. 1962 wurde Verena Meyer als erste Frau in der Geschichte der Universität Zürich auf den neu geschaffenen, zweiten Lehrstuhl für Experimentalphysik zur vollamtlichen Professorin berufen. 1982 bis 1984 war sie Rektorin der Universität Zürich. Neben ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit nahm sie verschiedene wissenschaftspolitische Funktionen wahr u.a. beim Schweizerischen Nationalfonds. Während 12 Jahren war sie Vorsitzende des Schweizerischen Wissenschaftsrates. Sie hat die Forschungspolitik in der Schweiz entscheidend mitgeprägt. E-Mail: vmeyer@physik.unizh.ch

KLASSISCHE SPRACHEN – NOTWENDIGKEIT ODER LUXUS?

Was hat mir als Professorin für Experimentalphysik das Studium der klassischen Sprachen genützt? War es für mich notwendig oder nur ein verzichtbarer Luxus? Konnte ich meine Latein- und Griechischkenntnisse in meinen wissenschaftspolitischen Ämtern sinnvoll einsetzen? Diese Fragen möchte ich offen lassen. Meine Kenntnisse in Latein und Griechisch waren für mich zunächst vor allem eine persönliche Bereicherung, und es macht für mich wenig Sinn, darüber nachzugrübeln, inwiefern sie sich auf meinen Beruf ausgewirkt haben. Die Frage nach der Nützlichkeit kann rückblickend auf ein Leben kaum befriedigend oder gar allgemeingültig beantwortet werden. Was heisst im Zusammenhang mit Bildung «nützlich» und «notwendig»? Die Bildung besteht zwar aus Bausteinen; doch man verwendet sie und fügt sie – im Idealfall – zu einem Ganzen, bei dem die einzelnen Teile nicht mehr erkennbar sind.

Näher als die Frage nach dem Nutzen liegt mir die Frage, ob mir das Erlernen klassischer Sprachen eine Freude und Befriedigung vermittelt habe, an die ich mich gerne erinnere. Diese Frage kann ich eindeutig bejahen. Ich habe den Unterricht in Latein und Griechisch genossen, auch wenn es natürlich nicht an Momenten der Frustration über Fehler und Nichtverstehen fehlte. Zu meiner Zeit war das, was man heute «Langzeitgymnasium» nennt (sechseinhalb Jahre) – und das man mindestens als Option unbedingt beibehalten sollte – der Normalfall einer Gymnasialausbildung. Latein war somit meine erste Fremdsprache

und damit entdeckte ich im Spiegelbild auch meine eigene, die Muttersprache.

Sprache als Kreuzworträtsel

Zu den Vorteilen des Latein- und Griechischunterrichts gehört, dass es sich bei den Sprachen um sogenannte «tote Sprachen» handelt. Das mag paradox tönen und man mag das auch bedauern, aber bei einer Sprache, die nicht mehr gesprochen wird, fällt eine ganze Dimension, die sinnlich-lautliche, und der damit verbundene Aussprachedrill weg. So kann man sich voll auf die abstrakten Zusammenhänge konzentrieren. Das Übersetzen war für mich manchmal so etwas wie das Lösen eines anspruchsvollen Kreuzworträtsels: Ein Zusammenspiel von Bekanntem und Unbekanntem, bei dem man sich freut, wenn wieder ein Stück hineinpasst. Das Faszinierende am Latein ist seine Struktur. Bestimmte Präpositionen verlangen in bestimmten Zusammenhängen bestimmte Fälle, die Zeitformen der Verben folgen bestimmten Gesetzmässigkeiten (die berühmte consecutio temporum!) und für bestimmte Aussageformen ist ein Modus zwingend vorgeschrieben. Dann gibt es aber auch immer wieder Ausnahmen. Und gerade dieses lebendige Wechselspiel von Regelmässigkeiten und Unregelmässigkeiten ist besonders reizvoll. Bei einer Sprache, die man nicht spricht, kann man sich ganz auf diese Zusammenhänge konzentrieren. In einem Russischkurs haben wir gerade kürzlich festgestellt, dass uns ohne das am Latein geschulte Verständnis für Grammatik, für Deklination und Konjugation – «Person, Zahl, Zeit, Modus, Genus» – das Russischlernen viel schwerer gefallen wäre. Und daher ist Latein als methodische Vorbereitung für das Erlernen anderer Sprachen vorzüglich geeignet. Ich will hier allerdings das Studium der klassischen Sprachen nicht als den einzig möglichen Weg zu einer Allgemeinbildung

Dieses Dossier wurde initiiert und konzipiert von **Clemens Müller-Glauser**, Dr. phil., Lehrer für Klassische Sprachen an der Kantonsschule St. Gallen, E-Mail: clemens.mueller@bluewin.ch und **Stefan Stirnemann**, lic. phil., Lehrer am Gymnasium Friedberg Gossau (SG), E-Mail: s.stirnemann@gmx.ch

darstellen. Wenn mit den klassischen Sprachen keine spielerische Freude verbunden werden kann, dann zweifle ich an ihrem Bildungswert. Lustvoll ist das Lernen nur, wenn es mit einer gewissen Leichtigkeit erfolgt. Wer in der Schule Mühe hat, sollte nicht auch noch mit Latein und Griechisch gequält werden. Ein sanfter Druck mag gelegentlich notwendig sein und auch über kleinere Lernkrisen hinweghelfen, insgesamt sollte aber, wer diesen Stoff ausschliesslich als Last empfindet, nicht damit erdrückt werden. Und wenn die klassischen Sprachen nur noch als Selektionskriterium missbraucht werden, verlieren sie erst recht ihren Stellenwert. Das Nachlernen von klassischen Sprachen während des Studiums ist zudem eine starke zusätzliche Belastung. Gerade dies spricht für das altsprachliche Gymnasium. Es gibt eben Stoffe, und dazu gehören diese Sprachen, die man später nur mit unverhältnismässigem Aufwand – und deshalb in der Regel gar nicht – nachlernt. Lebenslanges Lernen in Ehren, aber nicht alles eignet sich dafür. Deshalb hat ja die Schule auch die Pflicht zu lehren, was nicht unmittelbaren Nutzen bringt.

Ich beschränke mich hier auf eine persönliche Sicht der Dinge und verzichte auf die nicht immer überzeugenden Argumente, welche die besondere Humanität der klassischen Sprachen als Bildungsstoff betonen. Auch das Gegeneinander-Ausspielen des Bildungswerts von Natur- und Geisteswissenschaften liegt mir fern. Für mich sind das keine Alternativen. Wieso die Mathematik oder die Physik weniger «humanistisch» sein sollen als klassische Sprachen, blieb mir stets ein Rätsel. Mich verwundert nur, wie unbestritten das Ansehen der Mathematik als Bildungsfach nach wie vor ist, denn ihr Alltagsnutzen geht ja für die meisten kaum über das Einmaleins hinaus.

Festlandsockel im Ozean des Nichtwissens

Unser Wissen wird heute durch seine schiere Menge, die Spezialisierung in allen Disziplinen und «exemplarisches» Lehren immer mehr zum «Inselwissen», zu Inseln auf einem Ozean des Nichtwissens. Auch die in

.....

Unser Wissen
wird heute durch
seine
schiere Menge
immer mehr zu
Inseln auf einem
Ozean des
Nichtwissens.

.....

unseren Schulen gelehrt modernen Sprachen sind solche Inseln. Mit dem Erlernen von klassischen Sprachen aber erkennen wir, dass sie durch eine Art «Festlandsockel» miteinander verbunden sind. Dieses Wissen um einen gemeinsamen Grund vermag eine Sicherheit zu vermitteln, die nicht nur Schüler und Studierende, sondern auch wir Älteren angesichts der Wissensexplosion und der Superspezialisierung oft schmerzlich vermissen.

Gerne erinnere ich mich an Schulbesuche bei einem Latein- und Griechisch-Lehrer, der eine besondere Vorliebe für Etymologie hatte. Seine Hinweise auf die gemeinsamen Wurzeln von Wörtern und Begriffen verhalfen den Schülern immer wieder zu «Aha»-Erlebnissen und machten ihnen sichtlich Spass. Das Wiederfinden einer antiken Sprachwurzel in unserem Wortschatz (sei es nun Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch oder Englisch) hat ja etwas Faszinierendes und vermittelt uns das Gefühl für grössere Zusammenhänge. Es ist überdies sogar «nützlich», erlaubt es uns doch auch, besser zu übersetzen bzw. besser zu verstehen ohne übersetzen zu müssen, oder, um beim Bild und in der Schülersprache zu bleiben, weniger zu schwimmen.

Nun habe ich einiges über die Sprache, zunächst das Latein, aber nichts über ihre Inhalte gesagt. Das ist natürlich ein weites Feld. Doch gilt auch da: Wurden nicht alle grundlegenden Gedanken, die uns heute bewegen und in allen möglichen Formen begegnen, schon im klassischen Altertum gedacht und formuliert? Auch da finden wir eine Basis, die unser Denkgebäude trägt und zusammenhält. Wenn hier vor allem das Griechische, diese an unseren Schulen austerbende Sprache, den Zugang öffnet, so mag uns ein Trost sein, dass dafür Übersetzungen wenigstens einen gewissen Ersatz bieten.

Wenn ich also heute aus weiter Ferne zurückblicke, so zeigt sich mir das Latein vor allem als Sprache, und ich kann diese deshalb noch lesen und verstehen, das Griechische aber ist ein Tor zu einer Gedankenwelt, die unserem ständig wachsenden Wissensgebäude den festen Grund verliehen hat. ♦

Rudolf Wachter,

Prof. Dr., geboren 1954,
Inhaber des Extraordi-
nariats für Griechi-
sche und Lateinische
Sprachwissenschaft an
der Universität Basel;
Gastprofessor für His-
torisch-vergleichende
Sprachwissenschaft der
indogermanischen Spra-
chen an der Universität
Freiburg i. Ü. E-Mail:
RudolfWachter@unibas.ch

KEIN GESAMTSPRACHENKONZEPT OHNE KLASSISCHE SPRACHEN!

Möglichkeiten und Chancen des Sprachvergleichs

Vor vier Jahren hat die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren ein Gesamtsprachenkonzept ausarbeiten lassen. Es weist bis heute den schweren Mangel auf, dass in ihm Griechisch und Latein ignoriert werden.

Fremdsprachen sind verhasst. Mehr als *Basic Simple English* (BSE), um auf Reisen ein Zimmer zu buchen und Souvenirs zu kaufen, will heute keiner lernen. Lesen ist zu anstrengend und zeitraubend. Die Schriftsprache mit ihrer Reichhaltigkeit und ihrer Orthographie wird gemieden. In den Schulen geraten deshalb die immer zahlreicher werdenden nicht-einheimischen Kinder, die mit unseren Dialekten ohnehin Mühe haben und zur Bewältigung ihres hiesigen Lebens vor allem die Schriftsprache brauchen würden, sogleich ins Hintertreffen, behindern – unverschuldet – den Unterricht in allen Fächern und laden damit den Zorn der Bevölkerung auf sich. Wir dürfen uns auch nicht wundern, wenn unsere Landsleute in der Romandie und im Tessin frustriert sind, weil die meisten von uns kaum mehr einen hochdeutschen Satz zustande bringen. Ein Gesamtsprachenkonzept steht und fällt damit, ob es unsere *Kompetenz in der hochdeutschen Schriftsprache*, mündlich und schriftlich, signifikant erhöhen kann.

Die Schriftsprache muss in der Schule wieder zu 100 Prozent verwendet werden. Das Allerwichtigste aber ist, dafür zu sorgen, dass die Lehrkräfte entsprechend vorbereitet werden. Dazu muss der Hebel unverzüglich auf allen Schulstufen angesetzt werden. Der zyklische Verstärkungseffekt wirkt sonst kräftig weiter: Ein Primarlehrer steht etwa 15 Jahre nach seinem Schuleintritt bereits vor einer Klasse, Gymnasiallehrkräfte etwa 10 Jahre nach ihrem eigenen Eintritt ins Gymnasium. Die ersten, die das zum Teil massiv verkürzte, von der Maturitätsreform 1995 (MAR 95) durcheinandergewirbelte Gymnasium absolviert haben, werden ihre Lehrtätigkeit in wenigen Jahren aufnehmen. Werden sie den nötigen Funken wissenschaftlichen

Denkens, der allein eine vierzigjährige erfolgreiche pädagogische Mission auf dieser Stufe garantieren kann, noch mitbringen? Kann das die Universität noch garantieren, und wenn nicht, wer dann?

Niemand kann in einer im Unterricht gelernten Fremdsprache eine höhere Kompetenz erreichen als in der Erstsprache. Frühenglisch zu unterrichten, wenn die Kinder noch kaum Deutsch können, ist meines Erachtens Zeitverschwendung. Die Idee des Frühenglischen ist unter anderem eine Folge gewisser didaktischer Ideen im Fremdsprachenunterricht, welche die Effizienz und Effektivität des Unterrichts behindern statt fördern: Es kursiert nämlich seit einigen Jahrzehnten das Dogma der «Naturmethode», Fremdsprachenunterricht habe völlig abgekoppelt von der Erstsprache zu geschehen. Unsere Schüler sind aber keine Kleinkinder mehr, wenn sie Fremdsprachen lernen. Zweitspracherwerb im Schul- oder Erwachsenenalter ist nie dasselbe wie Erstspracherwerb.

Dient nicht die Sprache dem Menschen zur Kommunikation? Eine eminent wichtige Art der Kommunikation aber ist das Erklären. Es baut auf dem Vergleich des Unbekannten mit Bekanntem auf. Deshalb ist es ein Gebot der Vernunft, die Kompetenz in der Erstsprache für die Erlernung der Zweitsprache zu nutzen, die in der Erst- und Zweitsprache für die Erlernung der Drittsprache usw.

Zu diesem Zweck muss man aber die Sprachen, einschliesslich der eigenen, durchschauen lernen, speziell auf der Sekundarstufe (siebtes bis zwölftes Schuljahr), und ganz besonders im Gymnasium, wo die Jugendlichen gleich mit drei oder vier Sprachen in Kontakt stehen. Über Sprache nachdenken kann man, entsprechend angepasst, auf jeder Altersstufe. Ein paar Beispiele:

- Finde den Aussenseiter:

<i>singen</i>	<i>über Stock und Stein</i>	<i>du</i>	<i>mild</i>	<i>hören</i>	<i>Auto</i>
<i>springen</i>	<i>in Saus und Braus</i>	<i>ich</i>	<i>Feld</i>	<i>denken</i>	<i>Fax</i>
<i>bringen</i>	<i>mit Kind und Kegel</i>	<i>er</i>	<i>Schuld</i>	<i>fühlen</i>	<i>Bus</i>
<i>ringen</i>	<i>in Haus und Hof</i>	<i>mir</i>	<i>Wald</i>	<i>sehen</i>	<i>Disco</i>

- Was ist der Unterschied zwischen *aber* und *sondern*? Besonders fein ist er etwa in: «nicht heute, aber morgen» / «nicht heute, sondern morgen». Ihn zu kennen ist sehr wichtig. Nur dann merkt man nämlich, dass andere Sprachen diese Unterscheidung nicht machen, und versteht, warum deren Sprecher mit diesen deutschen Wörtchen so grosse Probleme haben.
- Oder es empfiehlt sich die Beobachtung, dass der Vater einer Frau *her father* und *son père*, der Vater eines Mannes *his father* und wieder *son père* lautet, die Mutter einer Frau *her mother* und *sa mère*, die Mutter eines Mannes *his mother* und wieder *sa mère*. Die Regel lautet, dass sich das besitzanzeigende Fürwort (das Possessivpronomen) im Englischen dem Besitzer, im Französischen dagegen dem Besitz anpasst. Und im Deutschen? Wir leisten uns gar den Luxus, es nach beidem zu richten: *ihr Vater, sein Vater, ihre Mutter, seine Mutter*. (Wie spannend sind in diesem Punkt übrigens unsere Schweizer Dialekte!)
- Ist es nicht merkwürdig, dass *dead* und *rot* und *bread* und *Brot* einander auf so auffällige Weise entsprechen? Ein ulkiger Zufall? Nein, sondern regelmässige Sprachentwicklung! Erst wenn man das verstanden hat, geht einem plötzlich auf, warum *lead* «Blei» wie *dead* und *bread* ausgesprochen wird (und nicht wie *lead* «leiten»), nämlich weil dieses Wort mit *Lot* verwandt ist (dem «Senkblei» ebenso wie dem Metall, mit dem man *lötet*), weiter dass *red* vielleicht ganz entsprechend mit *rot* korrespondiert, nur dass die Orthographie etwas querschlägt, und dass, wenn man anfängt weiterzubohren, vielleicht auch *shred* und *Schrot* (v.a. das aus Getreide etwas miteinander zu tun haben könnten).

.....

Zweitspracherwerb im Schul- oder Erwachsenenalter ist nie dasselbe wie Erstspracherwerb.

.....

Solche und ähnliche Beobachtungen gibt es in unerschöpflicher Zahl! Ein Gesamtsprachenkonzept muss dafür sorgen, dass im Sprachunterricht stufengerecht auch *über* Sprache nachgedacht und geredet wird und die Möglichkeiten des Sprachvergleichs geschickt genutzt werden.

Stufengerecht über die Sprache nachdenken

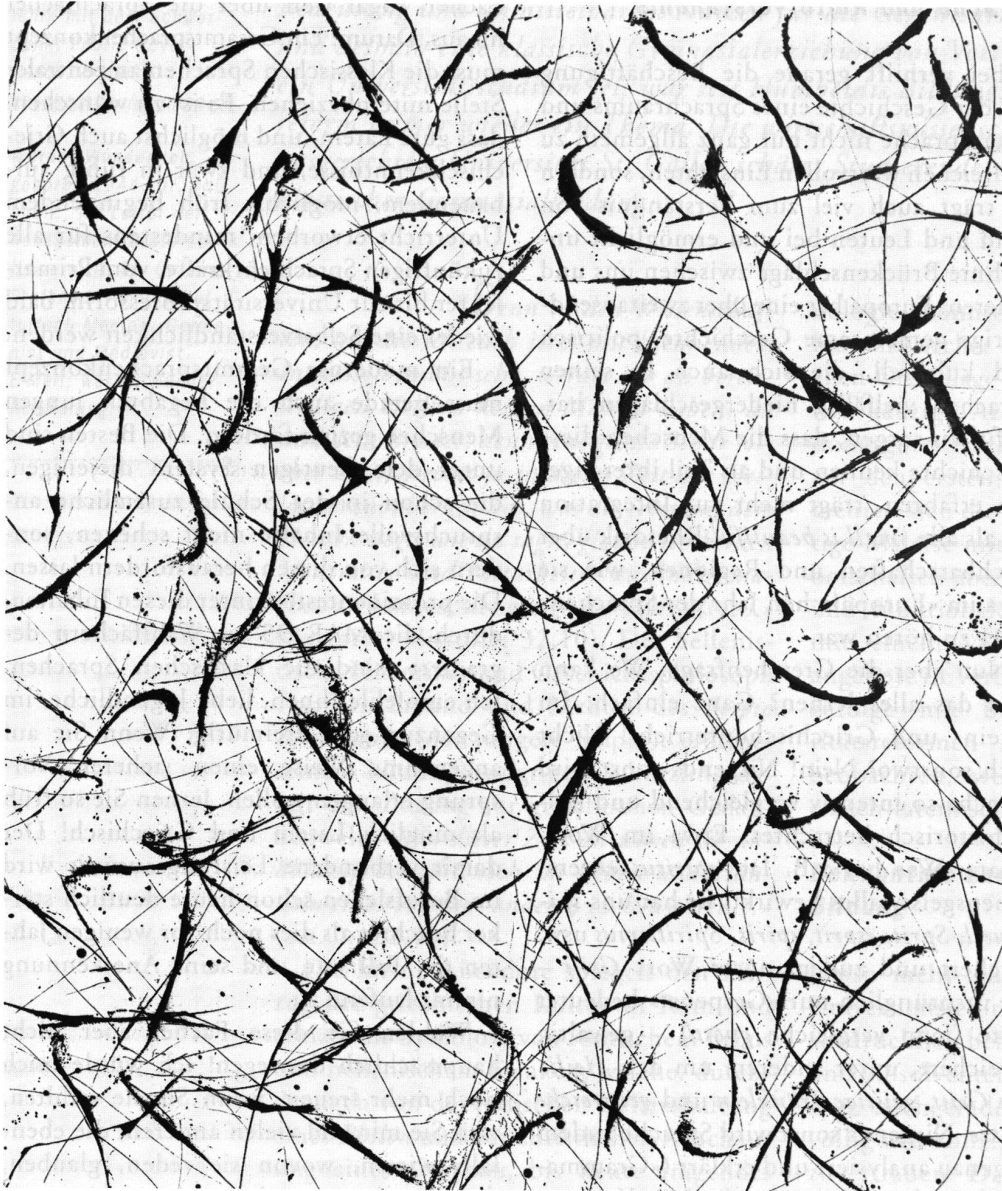
Sprachanalyse und Sprachbeschreibung sind übrigens die einfachste Sache der Welt, wenn man nur die richtigen Fragen stellt: «wer oder was?», «wo?», «seit wann?», «wozu?», «wie?», «was tut einer?», «was wäre, wenn?» usw.

A propos Fragen: Kinder fragen bekanntlich sehr häufig: «Warum?» Dies sind die wirklich intelligenten Fragen! Kein Erwachsener dürfte je einem Kind eine Antwort auf eine solche Frage verweigern. Viele tun es leider doch, wohl weil sie selbst, anstatt solche Fragen ihr Leben lang an sich wie an andere zu richten, ihren eigenen kindlichen Wissensdurst verloren haben: Stumpf brüten sie dahin, eingesperrt im engen Käfig der «Wie»-Fragen und «So»-Antworten, und nur selten kann sich, fast nur beim Jammern und Klagen, ein befreiendes «Warum» in die Lüfte erheben. Freilich, «Warum»-Fragen, nicht nur kindliche, können einen manchmal ganz schön ins Schwitzen bringen. Eine Lehrkraft aber darf *da* nicht versagen, niemals! Sie muss genügend gut ausgebildet,

oder eben: genügend *gebildet* sein, um auf solche Fragen wenigstens mit einer in die richtige Richtung weisenden Antwort reagieren zu können. Erklärung ist die intelligente Reaktion auf intelligentes Fragen.

Die meisten «Warum»-Fragen, auch im Bereich der Sprache, finden eine Antwort, oder mindestens einen Ansatz dazu, in der Geschichte, eben wie *dead – tot, bread – Brot* usw. Wissen um die Vergangenheit aber ist Bildung par excellence. Der Drang nach solchem Wissen unterscheidet den Menschen vom Tier. Viele halten Geschichte und dergleichen für unnötig und unnütz. Wer so denkt, tut das, weil er nichts weiss und glaubt, dies sei genug. Auch *Sokrates* wusste nichts – jedenfalls soll er von sich gesagt haben, er wisse nur eines, nämlich dass er nichts wisse. Genug war ihm das aber nicht, nicht ihm! Sprachunterricht im Rahmen eines Gesamtsprachenkonzepts muss – wie jeder Unterricht – seinen Gegenstand zu *ergründen* suchen: «Warum»-Fragen suchen den *Grund*, rufen nach *Begründung*! Zu diesem Zweck müssen auch die historisch-kulturellen Voraussetzungen einer Sprache und ihrer Sprecher miteinbezogen werden.

Ein Hauptziel des Unterrichtes in modernen Fremdsprachen ist die Befähigung der Schulabgänger, in der betreffenden Sprache mit *native speakers* zu reden. Dieses Ziel wird heute nicht mehr erreicht, nicht einmal an der gymnasialen Matur. Die Gründe sind vielfältig. Drei wichtige sind oben schon genannt: die mangelnde Kom-



*Beatrix Sitter-Liver,
Ohne Titel (Idiome), Lolium
perenne, 1995, Aquarell-
zeichnung, 100 x 80 cm.*

Europa hat eine über zweitausend-jährige gemeinsame Geschichte, die sich auch in seinen Sprachen vielfältig niedergeschlagen hat.

petenz in der Erstsprache, der dogmatische Verzicht auf Brückenschläge zwischen besser beherrschten und neu zu lernenden Sprachen mittels Sprachanalyse, -beschreibung und -vergleich sowie die weitgehende Abwesenheit der historischen Dimension im Sprachunterricht.

Sprache und Kulturverständnis

Dabei verhilft gerade die Beschäftigung mit der Geschichte eines Sprachraums und einer Sprache nicht nur ganz allgemein zu zahlreichen wertvollen Einsichten, sondern sie trägt auch viel zum Verständnis von Land und Leuten bei und ermöglicht ungeahnte Brückenschläge zwischen uns und anderen. Europa hat eine über zweitausend-jährige gemeinsame Geschichte, politisch und kulturell, die sich auch in seinen Sprachen vielfältig niedergeschlagen hat. Dafür zu sorgen, dass die Menschen diese Geschichte kennen und als Teil ihrer eigenen erfahren, trägt mehr zur Integration bei als alle *small is beautiful*-Rhetorik über Nachbarschaften und Regionen, wie sie etwa im «Europäischen Jahr der Sprachen» 2001 zu hören war.

Nun aber die Gretchenfrage: Wo kann man das alles lernen? Ganz einfach: Im Latein- und Griechischunterricht! Nicht auch sonstwo? Nein! Nirgends sonst wird Sprache so intensiv vergleichend und kulturhistorisch betrachtet. Etwa im Wortschatz: Was hat z.B. lat. *spiritus* «Atem, Lebensgeist» alles bewirkt! Es hat uns *spirituell*, *Sprit*, *esprit*, *spirit*, *Spiritismus* usw. beschert und zudem unser Wort *Geist* – das ursprünglich nur «Gespenst» bedeutet hatte (man vergleiche *ghost*!) – gewaltig bereichert, unter anderem um den *Heiligen Geist*, *geistige Tränklein* und *geistreiche Witze*. Nirgends sonst wird Sprache zudem so genau analysiert und erklärt («Grammatik» kann höchst spannend sein!). Kein anderer Fremdsprachenunterricht ist so stark auf die Perfektionierung der Erstsprache ausgerichtet, in die übersetzt und mit der

permanent verglichen wird (die «Naturmethode» taugt für diese Sprachen besonders wenig). Kein anderer Unterricht ist so stark mit der Lektüre zentraler Texte der westlichen Kulturgeschichte verbunden wie der Latein- und Griechischunterricht. Und in keinem anderen Fach profitiert man in so vieler Hinsicht für so viele andere Fächer, sogar weit über die Sprachfächer hinaus. Darum: Ein Gesamtsprachenkonzept muss die Klassischen Sprachen an zentraler Stelle miteinbeziehen. Es ist zu wünschen, dass gute Latein- und möglichst auch Griechischkenntnisse, und zwar in ruhig aufbauendem, möglichst früh beginnendem Unterricht erworben, mindestens für alle zukünftigen Sprachlehrkräfte, vom Primarlehrer bis zur Universitätsprofessorin, bald wieder eine Selbstverständlichkeit werden.

Ein modernes Gesamtsprachenkonzept muss gerade auch die begabten jungen Menschen gezielt fördern. Die Besten sind unter dem heutigen System diejenigen, die schon in der Schule zusätzliche anspruchsvolle Inhalte nicht scheuen, sondern sich von diesen herausfordern lassen. Die prominentesten unter diesen Inhalten, durch die MAR 95 zu Wahlfächern degradiert, sind die klassischen Sprachen. Ich empfehle Ihnen, liebe Jugendliche, im Gegenzug ganz freimütig: Wenn Sie auf angenehme Weise einen sicheren Vorsprung erlangen wollen, lernen Sie so früh als möglich Latein und Griechisch! Der damit verbundene Leistungsausweis wird im Berufsleben schon heute deutlich stärker beachtet als dies noch vor wenigen Jahren der Fall war, und seine Anerkennung nimmt laufend zu.

Wählen Sie diese Fächer aber nicht hauptsächlich deswegen! Ich würde mich noch mehr freuen, wenn Sie sie wählten, weil Sie mir und vielen anderen, die ebenfalls wissen, wovon sie reden, glauben, dass Sie daraus viel Freude und persönlichen Gewinn ziehen werden. Wer aber die Chance bisher verpasst hat, muss nicht resignieren: Es ist nie zu spät! ♦

Isaac Asimov

Und alles begann mit einigen Menschen in der Antike, die fragten, wie weit man Materie teilen könne. Es zeigt, was sich erreichen lässt, wenn man die richtigen Fragen stellt.

WAS POLYBIOS AN EINER MODERNEN UNIVERSITÄT ZU SUCHEN HAT

Der Bildungswert klassischer Sprachen bleibt aktuell

Dass das Verständnis der klassischen Sprachen von elementarer Bedeutung und unmittelbarem Nutzen für die Gegenwart und deshalb eine klassische Gymnasialerziehung von Vorteil für ein Universitätsstudium sei, war seit Humboldts Bildungsreform immer wieder ein Thema. Die wirtschaftswissenschaftlich ausgerichtete Universität St. Gallen schätzt Studierende mit klassischer Gymnasialbildung.

Sascha Spoun,

geboren 1969, Dr. oec. et dipl. sc. pol., ist Projektleiter der Neukonzeption Lehre an der Universität St. Gallen und Nachwuchsdozent für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Public Governance. E-Mail: sascha.spoun@unisg.ch

Werner Wunderlich,

geboren 1944, Dr. phil. habil., ist Leiter der Assessment-Stufe der Universität St. Gallen, Professor für das Kulturfach Medien, Germanist und Mediävist. E-Mail: werner.wunderlich@unisg.ch

«Denn in den Wissenschaften, um die ich euch jetzt mit brennendem Interesse bemüht sehe, werdet ihr an bereitwilligen Helfern keinen Mangel haben, du und dein Bruder; denn eine grosse Schar solcher Leute strömt ja in dieser Zeit aus Hellas herzu; aber für das, was dir jetzt auf dem Herzen liegt, wie du sagst, glaube ich keinen Mitstreiter und Mitarbeiter ausfindig machen zu können, der geeigneter wäre als ich.» (Polybios, *Historiai* 32,10). Der hellenistische Historiker und Geschichtsphilosoph Polybios, Freund und Mentor des Scipio Aemilianus (der jüngere Scipio), eröffnet seinem bildungshungrigen Schützling damit den Zugang zur griechischen Gedankenwelt. «Von dieser Zeit an waren sie unablässig bemüht, sich im Leben und Handeln einer vor dem anderen zu bewähren...» (a.a.O., 32,11).

Die kleine Anekdote spiegelt den Einzug der griechischen Kultur in Rom und erklärt die Symbiose von römischem Ethos und hellenischem Denken, welche, durchdrungen von der jüdischen Geisteshaltung eines Philon und der christlichen Anschauung eines Origenes, bis heute tragendes Element europäischer Geisteswelt geblieben ist. Denn «mit gutem Grunde nennen die Alten das Menschsein *humanitas*, Bildung. Die Bildung ist durch und durch historischer Natur, und der Inhalt der Geschichte ist die rastlos werdende *humanitas*, die fortschreitende Bildung», so der Hegel-Schüler und Althistoriker Johann Gustav Droysen, 1858, in seiner «Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte».

Indes, digitale Medienwelten, Globalisierung, Umweltprobleme und Gentechnologie

könnten heutzutage Verfechter humanistischer Bildung als einer nützlichen Grundlage universitärer Studiengänge wie kauzige Archivare nostalgischer Bildungsgüter erscheinen lassen. Freilich, nur auf den ersten, flüchtigen Blick. Schon mehren sich die Stimmen, welche das geistige Malaise mit dem Pisa-Etikett, Hiobsbotschaften über sinkendes Leistungsniveau und funktionalen Analphabetismus auch mit einem Verfall bewährter Bildungsangebote in Verbindung bringen und demzufolge mit berechtigter Sorge Maturitätsreformen und Lehrplanrevisionen beobachten, welche die klassische griechisch-lateinische Schulbildung bedrohen.

Bekennnis zur humanistischen Bildung

Umso mehr Aufmerksamkeit erregt eine Universitätsreform, die solche Schulbildung ausdrücklich befürwortet, Absolventinnen und Absolventen humanistischer Gymnasien nachgerade ermuntert, sich einem völlig neu konzipierten Studienmodell anzuvertrauen. Dabei handelt es sich nicht etwa um eine der altherwürdigen Universitäten, welche Studierende für eine umgemodelte Archäologie, Graezistik oder mittellateinische Philologie gewinnen will, sondern um eine Universität, welche bis 1995 als Hochschule für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften (HSG) bekannt war und sich als Ausbildungsstätte einen international hervorragenden Ruf erworben hatte. Der HSG geht es eben nicht um die marktgerechte Verwertung von Studienfächern und Studierenden,

sondern um eine zeitgemäss ausgestaltete Einheit von Bildung und Ausbildung. Die tiefgreifenden und sich beschleunigenden Veränderungen der Lebens- und Berufswelt verlangen nach neu konzipierten akademischen Bildungsgängen.

Die darauf gerichteten steigenden Erwartungen und Ansprüche unserer seit der Aufklärung an Fortschritts- und Modernisierungsmodellen orientierten Gesellschaft mobilisieren weltweit universitären Reformwillen. Der wachsende internationale Wettbewerb von Universitäten und Hochschulen, solchen Anforderungen als akademischen Herausforderungen gerecht zu werden, hat auch die Universität St. Gallen zu einer durchgreifenden Studienreform veranlasst. Für diese kann Droysens Bekenntnis zur humanistischen Bildung und deren fortdauernden Verbindlichkeit, d. h. auch der historischen Entwicklung gerecht werdenden lebendigen Ausgestaltung, ohne weiteres beansprucht werden.

Die Neukonzeption ist die Antwort der Universität auf ökonomische und ökologische Wandlungsprozesse, auf grundlegende technologische Neuerungen von Kommunikation und Medien und auf gesellschaftliche und kulturelle Neuorientierungen. Angesichts eines härter werdenden Wettbewerbs um Marktstellungen und Arbeitsplätze sind ein Wissensvorsprung und ein weiter Bildungshorizont entscheidende Faktoren. Im weltweiten Wettbewerb kann sich eine relativ kleine Universität wie St. Gallen nur behaupten, wenn sie ein international kompatibles Studienmodell mit einem ganzheitlichen Grundverständnis verbindet, das fachlichen Kompetenzerwerb und geistige Persönlichkeitsbildung als curriculare Einheit konzipiert. Für das «St. Galler Studienmodell» wurden darum eigene Vorstellungen entwickelt.

Tradition der Persönlichkeitsbildung

Eine entscheidende Innovation stellt die konsequente Gliederung des Studiums in drei Säulen dar, von denen die Studienarchitektur mit ihren drei Stufen getragen wird. Die dahinterstehende Bildungsidee lehnt sich nicht nur an die Humboldtsche Vorstellung von «*Bildung durch Wissenschaft*» an, sondern auch an die Tradition der Persönlichkeitsbildung, wie sie von angelsächsischen Universitäten gepflegt wird.

.....

*Angesichts eines
härter
werdenden
Wettbewerbs
um Markt-
stellungen und
Arbeitsplätze
können nur
Wissensvor-
sprung und ein
weiter Bildungs-
horizont
Positionen
und Posten
sichern.*

.....

US-amerikanische Universitäten berufen sich mit souveräner Selbstverständlichkeit auf antike Traditionen sowie auf Humboldt's Überzeugung, dass Wissenschaft den Charakter bilde und deshalb höchst praktische Auswirkung auf den Einzelnen wie das Gemeinwesen habe. Von Frankreichs *Grandes Ecoles* stammt das dort erfolgreich praktizierte Konzept einer *culture générale*, die Kultur zur tätigen und reflexiven Lebensform macht. Auslese ist nötig, allein schon um den unterschiedlichen Begabungen gerecht zu werden, damit jede und jeder die Bildungseinrichtung findet, die ihren und seinen Neigungen und Talenten am angemessensten ist. Deshalb umfasst das erste Studienjahr die zwei Semester der Assessment-Stufe, welche die Funktion eines allgemeinen wissenschaftlichen Propädeutikums hinsichtlich der an der Universität St. Gallen gelehrt Fächer erfüllt. Die Studierenden werden an die Aufgabe herangeführt, ihr Studium selbstständig zu planen und eigenverantwortlich durchzuführen. Diese Form einer Grundstufe soll es vielseitig interessierten, motivierten und engagierten Studierenden ermöglichen, in Lehrveranstaltungen und durch Prüfungen ihre Eignung für das Studium festzustellen und ihre Anlagen weiterzuentwickeln.

Diese auf eine verbindliche Bildungsidee von Ganzheitlichkeit und Persönlichkeitsentwicklung, Forschung und Lehre als wissenschaftlicher und pädagogischer Einheit ausgerichtete Neukonzeption setzt Studierende nicht auf Bildungsentzug. Die Universität St. Gallen will ihren Studierenden die grösstmögliche Bildungschance bieten. Dabei ist sie weit davon entfernt, ein Verständnis von Bildung als allein geistig-kulturelle Tradition ohne Einschluss von Wirtschaft, Technik, Natur weiterzuschleppen, was natürlich bei dieser Schwerpunktuniversität auch folgerichtig ist. Eine künstliche Opposition zwischen Fakultäten und Kulturen als verzapfte Bildungstradition gibt es hier nicht; denn Probleme tun der Wissenschaft nicht den Gefallen, sich selbst disziplinar zu definieren. Sie wachsen über Theorien, Methoden, Gegenstände der Disziplinen hinaus, werden transdisziplinär. Solche Probleme erfordern daher auch interdisziplinäre Behandlung. Der *universitas litterarum* als Einheit der Wissenschaften geht es nicht

darum, die einzelnen Disziplinen zu einer ideellen Einheit zu integrieren, sondern darum, zwischen den Fächern für Interdisziplinarität zu sorgen; zum einen, um Anschluss an den wissenschaftlichen Fortschritt zu halten, zum anderen, um den Studierenden realistische, praktikable, umsetzbare Problemlösungsansätze und -verfahren zur Verfügung zu stellen.

Selbsterkenntnis als Ziel

Deshalb werden Assessment-, Bachelor- und Master-Stufe von drei Säulen getragen. Diese sind das Kontaktstudium (50 Prozent der Studienleistung in traditionellen Veranstaltungsformen), das Selbststudium (25 Prozent der Studienleistung) der Kernfächer Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre, Rechtswissenschaft und ihrer Major- bzw. Master-Programme sowie das Kontextstudium (25 Prozent der Studienleistung) und seinen Teilsäulen Handlungskompetenz (Methoden und Techniken wissenschaftlichen Arbeitens), Reflexionskompetenz (Seminare der Geistes- und Sozialwissenschaften) sowie Kulturelle Kompetenz (Fremdsprachen, Seminare über Literatur, Kunst, Musik usw.)

Gerade dem Kontextstudium kommt eine entscheidende Bedeutung für die umfassende und ganzheitliche Bildung der Studierenden zu. Hier geht es buchstäblich um die geistigen, historischen, gesellschaftlichen, ästhetischen Zusammenhänge, in denen sich unser aller Handeln vollzieht und in welche vor allem die Kernfächer mit ihren Gegenständen und Inhalten eingebunden sind. Wie beispielsweise Literatur den Leser mit seiner eigenen Lebenssituation konfrontieren und so zu einer kritischen Auseinandersetzung und zur Reflexion von Problemen wie Modellen anregen kann, hat schon Cicero exemplarisch belegt: «Und hätten diese Männer [grosse Römer] nicht in der Literatur ein Hilfsmittel zur Erkenntnis und Ausübung der Tugend gesehen, so hätten sie sich nie und nimmer diesem Studium zugewandt...» (Rede für Archias, 7, 16).

Dass für die St. Galler Universitätsstrukturen, Lehrinhalte und curricularen Zielsetzungen sicherlich nicht etwa nur humanistisch Gebildete geeignet sind, leuchtet ein. Dass jedoch eine klassische Gymnasialbildung als geistige Ausstattung

US-amerikanische
Universitäten
berufen
sich mit
souveräner
Selbstverständlichkeit auf
antike
Traditionen.

eine hervorragende Grundlage für allgemeine Studierfähigkeit und geeignete Voraussetzung für Studiengänge an der HSG darstellt und dass deshalb Studierende mit Griechisch und Latein im Tornister ausdrücklich zum Studium ermuntert werden, liegt angesichts der Neukonzeption Lehre und der Bildungsausrichtung der Universität St. Gallen nahe.

Allerdings führen nicht Grammatikdrill oder Übersetzungsdressur zur Bildung, sondern jene souveräne Verfügung über geistige Güter, die dem Erkennen des Selbst dienen.

Aussagen von Studierenden in der neuen Studienarchitektur bestätigen dies:

- «Die Matura mit Latein ist eine hervorragende Basis für das umfassende Studium an der HSG. Die im Latein erlernte und eingeübte Denkweise, Zusammenhänge zwischen Grammatik und Wortbedeutung aus dem ganzen Kontext zu erschliessen und zu kombinieren, hat mir geholfen, die Fähigkeit, vernetzt zu denken, zu entwickeln.» (Raphael Isenring, 3. Sem.)
- «O.k., für den Buchhaltungskurs haben mir meine Lateinkenntnisse weniger geholfen als für die Jus-Veranstaltungen. Aber viel wesentlicher ist, dass ich meiner humanistischen Schulbildung ein ganzheitliches Denken und grundlegende Kenntnisse in Philosophie und Geschichte verdanke, was mir im Kontextstudium und in den Kernfächern auch auf der Bachelor-Stufe weiterhelfen wird.» (Yavuz Demir, 3. Sem.)
- «Mich hat meine Matura in Altgriechisch geradezu ermutigt, mich auf einen neuen, mir unvertrauten geistigen Horizont im Studium einzulassen: Timeo lectorem unius libri! Gar nicht zu reden von den Vorteilen für den Philosophiekurs auf der Assessment-Stufe. Meiner Kenntnis des griechischen Alphabets verdanke ich – das ist nur ein praktisches Beispiel – einen leichten Zugang zur kyrillischen Schrift des Russischen, das ich als Fremdsprache belegt habe.» (Hannes Grassegger, 1. Sem.)
- «Der Leistungskurs Latein erleichtert mir heute das Verständnis der Fachsprachen in den Kern- und Kontextfächern auf der Assessment-Stufe. Immer wieder stelle ich fest, dass ich in den alten Sprachen strukturiert und analytisch zu denken gelernt

habe, was ich als Riesenvorteil gegenüber anderen Studierenden registriere. Ausserdem erleichtern mir meine Lateinkenntnisse das Erlernen des Italienischen. Beati possidentes!» (Christina Knupfer, 1. Sem.)

Wie die Aussagen befragter Studierender belegen, schulen altsprachliche Kenntnisse u. a. logisches Denken, analytisch-kritisches Beurteilen, kausales Argumentieren, differenziertes Begründen und abstrahierendes Theoretisieren – alles Fähigkeiten und Fertigkeiten, die auf allen Studienstufen für Entwicklung und Anwendung von Methodenbewusstsein, Arbeitstechniken, Stoffkenntnissen, Reflexionsvermögen, Kombinationsfähigkeit, Konzentrationsfähigkeit und Ausdrucksvermögen gefordert sind. Da Latein eine sehr gute Voraussetzung für den Erwerb erweiterter Kommunikationskompetenz in modernen Fremdsprachen bietet und das Verständnis und die Anwendung von wissenschaftlichen Fachsprachen erleichtert, braucht die Universität St. Gallen im Ensemble ihrer Studierenden auch solche, denen der historische, philosophische und literarische Horizont der antiken Welt nicht fremd ist.

Solche Studierende sind gerade deshalb erwünscht, weil sie im Kontakt mit ihren Kommilitonen und Kommilitoninnen ihre

.....

Wie die
Aussagen
befragter
Studierender
belegen,
schulen
altsprachliche
Kenntnisse
u.a. logisches
Denken.

.....

Literatur

Sascha Spoun, Ernst Müller-Möhl und Roger Jann (Hrsg.), Universität und Praxis. Tendenzen und Perspektiven wissenschaftlicher Verantwortung für Wirtschaft und Gesellschaft. Der Universität St. Gallen zum 100-Jahr-Jubiläum. Verlag NZZ, Zürich 1998. <http://www.studium.unisg.ch>

spezifischen Fähigkeiten und Kenntnisse, ohne jeden lehrhaften Zwang, weitergeben können.

Das an antiker Literatur und Philosophie geschulte Ethikverständnis kann dabei für Gewissensschärfung, Standortbestimmung und Richtungsweisung im Dialog unter Studierenden eine wichtige Rolle übernehmen. Denn wer sich aus eigener Überzeugung und begründetem Entschluss heraus für ethische Leitlinien und moralische Werte entscheiden soll, muss dies auch in der Auseinandersetzung mit einem anderen Welt- und Menschenbild als dem eigenen tun können. Das gilt auch für den zunehmend wichtiger werdenden interkulturellen Dialog. Denn heute ist es bedeutungsvoll, kulturelle Differenzen erkennen und benennen zu können, um eigene historische, gesellschaftliche, individuelle Identität auszubilden und zugleich kulturelle Toleranz zu entwickeln. Eine Qualifikation, für die Griechisch und Latein wichtige Grundlagen legen. ♦

ZITATE

Zur humanistischen Ausbildung

«Ich bin mir der ständig gewachsenen Schwierigkeiten bewusst, die sich der humanistischen Ausbildung in den Weg stellen. Dabei denke ich nicht nur an eine Bildungspolitik, die so wenig Selbstbewusstsein besitzt, dass sie manchmal den Eindruck erweckt, als liefe sie nur noch den Märkten hinterher, denen es um Englisch, Technik und Informatik, um Börsenkunde und gerade noch um so viel Mathematik geht, damit man die Wahrscheinlichkeitsrechnungen bei den *multiple choice*-Prüfungen zum eigenen Vorteil nutzen kann. Kein Wunder, dass daraufhin einige Generalisten dafür plädieren, so etwas, wie das Lateinum dem Sperrmüll unserer Gesellschaft zu überantworten.(...)»

Zum Verhältnis der deutschen Klassik zur Antike

«Was die deutsche Klassik anbetrifft, so hat sie die Antike ernstgenommen, nicht aber sich selbst an ihre Stelle gesetzt. Sie hat belegt, was immer von neuem ihre Aktualität beweist. Gewiss, nach der Klassik kam zunächst Richard Wagner, ohne griechischen Olymp. Bei ihm war der Schwan, anders als bei Leda, nicht der Göttervater, sondern nur noch der Gralstaxifahrer für Lohengrin. Inzwischen hat sich die Antike wieder durchgesetzt. Wie wäre es sonst zu erklären, dass Musiker, Dichter und bildende Künstler unserer eigenen Zeit immer von neuem Modelle aus der Antike wählen, um sich heute verständlich machen zu können, so der Maler *Lüpertz*, mit seinen Bildern des griechischen Mythos, der Komponist *Hans Werner Henze*, mit seiner Oper «Die Bassariden», *Botho Strauss*, mit seinem Bühnenstück «Ithaka», *Christa Wolf* mit ihrer «Kassandra», einem Beispiel der Ohnmacht des Wissens gegenüber den Machtinteressen?» (...)

Aus Dr. Richard von Weizsäcker, *Ansprache anlässlich der Verleihung des Humanismuspreises des Deutschen Altphilologenverbandes, Heidelberg, 17. April 1998.*

.....
Thierry Béguin,
 né à La Chaux-de-Fonds
 de 2 décembre 1947,
 Thierry Béguin a suivi
 des études de lettres,
 à Paris, et en droit, à
 Neuchâtel. Thierry
 Béguin a été Procureur
 général de la Répu-
 blique et Canton de
 Neuchâtel entre 1980 et
 1997. Il a représenté le
 canton au Conseil des
 Etats, à Berne, de 1987
 à 1999. Il a été élu
 Conseiller d'Etat en
 1997 et est en charge,
 depuis, du Département
 de l'instruction publique
 et des affaires cultu-
 relles.

«LANGUES ET CULTURES DE L'ANTIQUITÉ» – UNE NOUVELLE DISCIPLINE

Option choisie par le canton de Neuchâtel

*Interview écrite de M. Thierry Béguin, conseiller d'Etat,
 chef du Département de l'Instruction publique et des affaires
 culturelles du canton de Neuchâtel avec Clemens Müller-Glauser.*

Zusammenfassung

Im Rahmen der Schulreform wurde im Kanton Neuenburg 1997 unter dem Namen «Sprachen und Kulturen der Antike» ein neues Fach konzipiert. Es soll allen Schülerinnen und Schülern der Maturitätsabteilung jenen Grundstock an Kenntnissen, Orientierungshilfen und Zusammenhängen vermitteln, der zum Verständnis unserer Zivilisation und unserer Werte unerlässlich ist. Das Fach ist Teil des Stundenplans der Sekundarstufe I und wird allen angeboten, unabhängig von der späteren Wahl der Studienrichtung. Der Unterricht im neuen Fach umfasst zu etwa 60 Prozent kulturelle Themen und zu 40 Prozent sprachliche Fragen. Früher waren 90 Prozent des Unterrichts der Linguistik und der Philologie gewidmet. Die bisherigen Erfahrungen sind gut und das Fach stösst auf lebhaftes Interesse. Wie sich das Angebot auf die Attraktivität der Matura-Wahlfächer «Latein» und «Griechisch» auswirken wird, lässt sich noch nicht voraussagen. Das neue Konzept stösst auch in andern Kantonen auf Interesse. Es erlaubt die Vermittlung jener humanistischen Werte, die unsere Kultur beeinflusst haben. Der Lateinunterricht kann etwas zur kulturellen Einheit der Schweiz beitragen und ist auch ein Baustein einer gemeinsamen europäischen Identität. In der heutigen Zeit kommt die Fähigkeit des Abstandnehmens zu kurz. Der Unterricht in klassischen Sprachen vermittelt gleichzeitig analytische Strenge und kritische Distanz. Er hilft uns, besser zu verstehen, woher wir kommen und wohin wir gehen, und damit besser zu definieren, was wir sind. Dies bildet die Basis eines fruchtbaren Dialogs der Kulturen und ist auch ein ausgezeichnetes Mittel gegen die Verwirrungen und Übertreibungen unserer Zeit.

Clemens Müller-Glauser: Quelles sont les raisons qui vous ont conduit à modifier l'enseignement du latin à l'école secondaire inférieure?

Thierry Béguin: Dans notre canton, la place des langues anciennes, latin et grec, a fait l'objet de nombreux débats dans les années nonante, qui allaient du maintien d'un enseignement traditionnel à la suppression pure et simple de ces disciplines. Parallèlement, dans le cadre de la nouvelle

maturité, le latin a été proposé en option spécifique et le grec, en discipline fondamentale. Au départ, il apparaissait que ce choix était exclusivement réservé aux élèves de la filière classique. Mais en 1997, nous avons décidé de supprimer les filières classique et scientifique de la section de maturités. Il nous tenait aussi à cœur d'offrir aux élèves de cette section un enseignement renouvelé des cultures et langues antiques, pour qu'ils puissent

acquérir un socle de connaissances, de repères et de références incontournables pour comprendre notre civilisation et nos valeurs. Nous avons donc créé une nouvelle discipline, baptisée «Langues et cultures de l'Antiquité», et formé nos enseignants, avec l'appui des professeurs Jean-Jacques Aubert et Paul Schubert de notre Université.

Quels sont les changements par rapport à la situation antérieure?

Autrefois, le latin était proposé dans la filière classique de l'école secondaire, uniquement aux niveaux 7 (5 périodes hebdomadaires), 8 (5 périodes hebdomadaires) et 9 (5 périodes hebdomadaires), puis dans les écoles secondaires supérieures. A l'inverse, les «Langues et cultures de l'Antiquité» sont offertes à tous les élèves de la section de maturités, quelles que soient leurs choix futurs. Elles font partie de la grille horaire de l'école secondaire 1, aux niveaux 7 (3 périodes hebdomadaires) et 8 (2 périodes hebdomadaires). La nouvelle discipline inclut environ 60 pour cent d'enseignement sur des sujets culturels et 40 pour cent sur des questions linguistiques. Par le passé, 90 pour cent de l'enseignement était consacré à la linguistique et à la philologie.

Pour l'élève, quels sont les avantages du nouveau concept (même question pour les élèves qui ne continuent pas le latin en branche principale par la suite)?

Grâce à ce nouvel enseignement, l'élève peut apprendre à connaître et à prendre conscience des racines gréco-romaines de notre culture et de notre civilisation, de valeurs et de concepts qui ont influencé notre histoire, parce qu'ils transcendent toutes les époques et toutes les disciplines. Nous voulons offrir à chaque élève une ouverture de plus, une culture générale, dans un esprit humaniste.

Quels sont les résultats de l'expérience déjà acquise?

Actuellement, les élèves de la première volée ayant suivi l'enseignement des «Langues et cultures de l'Antiquité» sont au niveau 8. Une deuxième volée a commencé en août au niveau 7. De manière générale, la nouvelle discipline est bien intégrée aux grilles horaires. Elle est bien accueillie et suscite un vif intérêt de la part des élèves. Par contre, les choix des élèves, pour les options spécifiques et les disci-

.....

En Suisse romande, l'option choisie par notre canton commence à susciter un intérêt certain.

.....

plines fondamentales du niveau 9 (début des études gymnasiales), ne seront connus qu'en février 2003. Nous ignorons encore si les «Langues et cultures de l'Antiquité» susciteront de nouvelles vocations pour «l'option spécifique latin» et la «discipline fondamentale grec» dès août 2003.

Voyez-vous des différences dans les objectifs et les buts de l'enseignement du latin, que l'on soit en Suisse latine ou en Suisse alémanique?

En Suisse alémanique, on met plutôt l'accent sur l'apprentissage des aspects linguistiques. En Suisse romande, l'option choisie par notre canton commence à susciter un intérêt certain. J'ai eu l'occasion de le constater lorsque j'ai présenté les «Langues et cultures de l'Antiquité» à mes collègues de la Conférence intercantonale de Suisse romande et du Tessin.

L'enseignement du latin peut-il apporter quelque chose à l'unité culturelle de la Suisse (au niveau européen, on postule que oui)?

L'apprentissage des langues anciennes permet d'acquérir une grande rigueur analytique et logique. Il constitue également une ouverture sur les langues contemporaines: philologique, étymologique et grammaticale. Le fonctionnement des langues à cas, comme l'allemand ou les langues slaves, est très proche de celui du latin et du grec. Même le langage informatique n'est au fond pas très éloigné des langues anciennes! Les cultures antiques servent aussi à faire tomber des barrières, car c'est un bien commun à notre pays et à notre continent.

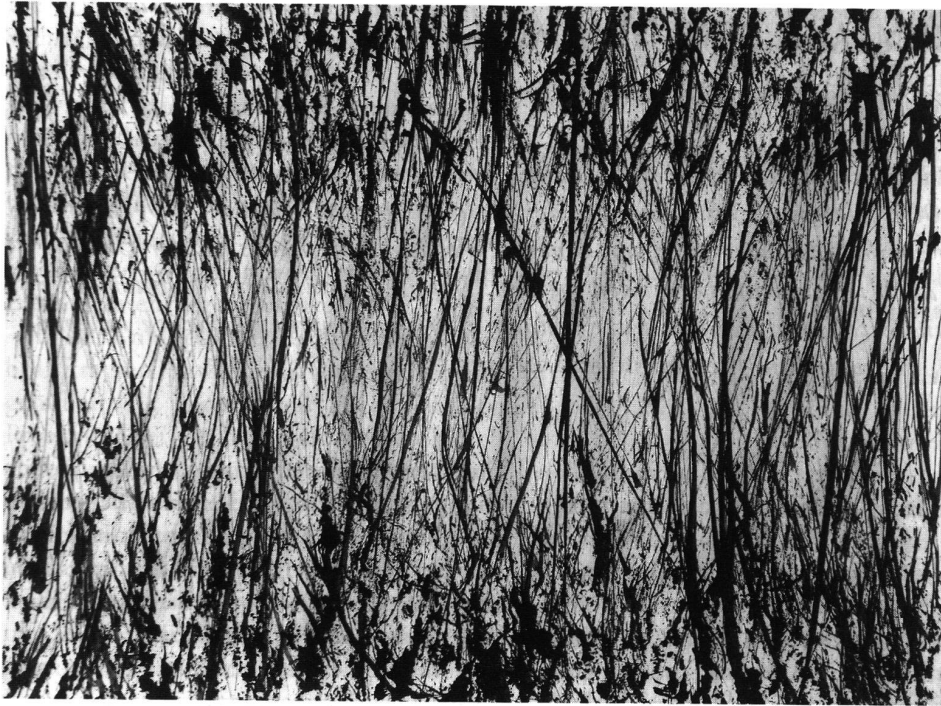
Que signifie, pour vous, la tradition antique?

Je suis convaincu que nous avons besoin de racines, de références culturelles, de valeurs, de repères, pour affronter la complexité des problèmes auxquels nos sociétés sont confrontées aujourd'hui. Mais il faut de la rigueur et prendre du recul par rapport à des événements qui s'enchaînent souvent à un cadence vertigineuse. Offrir une rigueur analytique et une distance critique, pour mieux comprendre d'où nous venons et où nous allons, pour mieux définir ce que nous sommes et instaurer un véritable dialogue des cultures, entre toutes les civilisations, telles sont à mes yeux les contributions majeures des sciences de l'antiquité. Elles sont donc un excellent antidote contre les dérives et les excès de notre temps! ♦

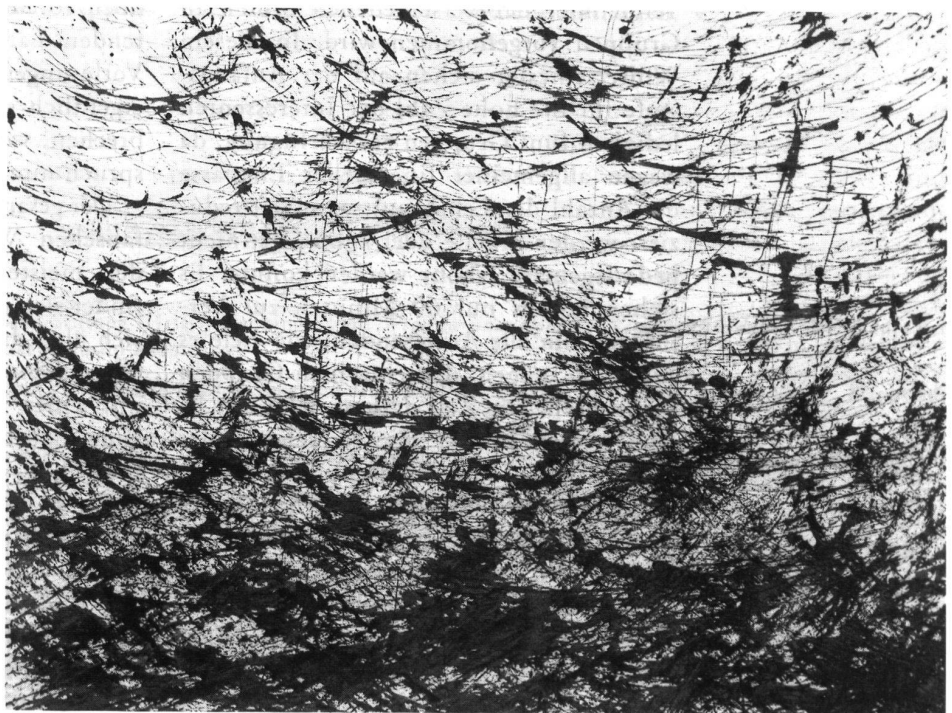
.....

Les cultures antiques servent aussi à faire tomber des barrières, car c'est un bien commun à notre pays et à notre continent.

.....



*Beatrix Sitter-Liver, Ohne Titel
(Idiome), Poaceae, 1993, Aqua-
rellzeichnung, 36 x 48 cm.*



*Beatrix Sitter-Liver, Ohne Titel
(Idiome), Equisetum arvense L.,
1993, Aquarellzeichnung,
36 x 48 cm.*

Susanne Pinkernell-

Kreidt, geboren 1957, absolvierte das Studium der klassischen Philologie und Geschichte in Münster und Essen. Seit 1996 ist sie Leiterin der griechischen und lateinischen Sprachkurse der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster, seit 1999 auch Geschäftsführerin des Instituts für Altertumskunde. E-Mail: kreidt@uni-muenster.de

LATINUM AUF DEM MINIMUM

Latein gehört ans Gymnasium

Gleich in ihrer ersten Lateinveranstaltung am Montagnachmittag des 14. Oktobers 2002 erleben 633 Studierende der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster symbolhaft, was viele von ihnen mit einem Lateinkurs an der Universität auch in Zukunft verbinden werden: Latein als Hindernis auf dem Weg zum Wunschstudium, Lernen unter bislang nicht gekanntem Zeitdruck in Lerngruppen, die weit vom Idealmaß entfernt sind.

Die Nachholkurse an den Universitäten überfordern die Institution und die Studierenden. Es handelt sich bei diesen zumeist um Studienanfängerinnen und -anfänger, die oft erst in den Einführungsveranstaltungen ihrer Studienfächer erfahren, dass für das Studium eines geisteswissenschaftlichen Faches Lateinkenntnisse zwingend vorgeschrieben sind. Um solche Kenntnisse erwerben zu können, organisiert und betreut das Münsteraner Institut für Altertumskunde als Serviceleistung für die Fächer der Philosophischen Fakultät Einführungskurse in die lateinische Sprache auf der Anfangs-, Mittel- und Abschlussstufe. Die 633 Studierenden haben sich an diesem Montagmittag zum sogenannten Verteilverfahren eingefunden, in dem am ersten Vorlesungstag eines jeden Semesters die Aufteilung der Teilnehmer der verschiedenen Stufen in Gruppen vorgenommen wird. In diesem Wintersemester stehen auf der Anfangsstufe für die hohe Zahl der Interessenten lediglich fünf Gruppen zur Verfügung, da wegen allgemeiner finanzieller Engpässe die Anzahl der Lehrbeauftragungen reduziert werden musste oder zumindest nicht bedarfsgemäss erhöht werden konnte. Es stehen jeweils nur 60 Minuten zur Verfügung, um alle Anwesenden, wie viele es auch sein mögen, den einzelnen Gruppen zuzuweisen. Die Zeit drängt, denn um 14 Uhr warten bereits die Teilnehmer der Mittelstufe auf ihre Zuteilung. Dieses Verfahren hat sich einerseits als sehr effektiv bewährt, verlangt aber andererseits von den Organisatoren wie den Studierenden enorme Schnelligkeit und sehr diszipliniertes Vorgehen. Es gibt für alle die Möglichkeit, einen Kurs anzugeben, dessen Veranstaltungszeiten in den persönlichen

Stundenplan hineinpassen. Sollte jedoch die gewählte Gruppe einen deutlichen Überhang über die durchschnittliche Teilnehmerzahl von 126 hinaus aufweisen, muss ausgelost und zwangsverteilt werden. Alle Studierenden haben zwar das Recht auf einen Platz in einem Lateinkurs, aber nicht auf eine bestimmte Gruppe. Ausnahmen können angesichts der Vielzahl der Interessenten nicht zugelassen werden. So stehen viele der Studierenden noch vor ihrer ersten Lateinlektion vor dem Dilemma, entweder den Lateinkurs oder das gewünschte Proseminar in ihrem Studienfach aufs nächste Semester zu verschieben oder allenfalls mit dem Arbeitgeber des Nebenjobs und der Kinderbetreuung neue Dienstzeiten auszuhandeln. Solche Zwänge werden sich bei vielen der Studierenden während der Vorlesungszeit noch fortsetzen, wenn es mit fortschreitendem Lateinunterricht notwendig wird, Vorlesungen, Seminare und Übungen der eigentlich gewählten Studienfächer abbrechen, weil Latein viel Lernzeit in Anspruch nimmt.

Der gesamte Lateinlehrgang an der Westfälischen Wilhelms-Universität (und an den meisten Hochschulen Deutschlands findet sich ein ähnliches Modell) erstreckt sich über drei Semester mit je vier Semesterwochenstunden. Jeder Kursteil schliesst mit einer lateinisch-deutschen Übersetzungsklausur und einer mündlichen Prüfung ab.

Es ist offenkundig, dass die Kurse viel Lernkapazität von den Studienfächern abziehen und somit zu einer Verlängerung der Studienzeiten führen. Noch charakteristischer und für den universitären Lateinunterricht bedeutsamer ist aber die Absorption von Enthusiasmus, mit dem sich

die Studienanfänger eigentlich ihren gewählten Studienfächern widmen wollten. Die erwartungsvolle Neugier und der Eifer, sich mit Neuem vertraut zu machen, erfährt bei denjenigen, die Lateinkenntnisse nachholen müssen, manchen Dämpfer, oft bis hin zur Frustration. Die Lateinkurse sind angesichts der beschriebenen organisatorischen Gegebenheiten kaum in der Lage, dem entgegenzuwirken.

In der Anfangsstufe sehen sich die Lehrbeauftragten zudem Schwierigkeiten gegenüber, die zunehmend auch von den Proseminarleitern beklagt werden, die sich aber in einem Sprachunterricht noch evidenter offenbaren: Eine kaum ausreichende Befähigung im Umgang mit der eigenen Muttersprache, ein mangelhaftes Reflexionsvermögen über Sprache im allgemeinen und eine weitreichende Unkenntnis der grammatischen Terminologie. Die ersten Unterrichtsstunden in den Universitätskursen geraten leicht zum reinen Deutschunterricht, der im Vorlesungsstil darlegt, dass Subjekt und Substantiv durchaus nicht dasselbe sind. Es ist bemerkenswert, dass die Studierenden nach anfänglichem Unbehagen die systematische Erläuterung grammatischer Begriffe und Strukturen als besonders gewinnbringend ansehen. Nicht selten berichten gerade Absolventen der Germanistik, dass sie «Grammatik» eigentlich nur durch die Lateinkurse gelernt und begriffen hätten! Um so bedauerlicher ist es, dass aufgrund der knappen

.....

*Nicht selten
berichten gerade
Absolventen der
Germanistik,
dass sie
«Grammatik»
eigentlich nur
durch die
Lateinkurse
gelernt und
begriffen hätten!*

.....

Zeit die Möglichkeiten eines Sprachunterrichts, der über die sprachwissenschaftliche Theorie zu einer sprachlichen Allgemeinbildung führt, nicht genutzt werden können. Denn leider kommt man häufig über ein blosses Erlernen der Grammatik und Vokabeln nicht hinaus. Der Kausalzusammenhang zwischen Sprache und Weltanschauung lässt sich zuweilen über einen paradigmatischen Vorführeffekt durch die Dozenten erlebbar machen, selbständige Erkenntnis und Reflexion bleiben allerdings in den universitären Kursen angesichts des Zeitmangels und der Stofffülle kaum erreichbare Ziele.

Der Lateinunterricht am Gymnasium ist also unbedingt dem späteren Nachholen an der Universität vorzuziehen. Während der Schulunterricht doch wenigstens ansatzweise auch weiterreichende Bildungsziele verfolgt und verwirklichen kann, ist in den Universitätskursen alles dem einen formalen Ziel untergeordnet, innerhalb kürzester Zeit die in den Studienordnungen der Fächer verlangten Lateinkenntnisse zu erwerben. Um der geschilderten Erschwernis des Studienbeginns zu entgehen, bedarf es einer intensiven Beratung von Schülern und Eltern an den Schulen. Allerdings scheinen die Fakten in den Schulen nicht allgemein bekannt zu sein oder zumindest keine hinreichende Berücksichtigung zu finden; dafür sprechen auch die Klagen vieler Studierender in den universitären Studienberatungen. ♦

VON DER REDAKTION EMPFOHLEN

Liberales Institut der Friedrich-Naumann-Stiftung (Hrsg.), Henning Klodt, *Wege zu einer globalen Wettbewerbsordnung*, Argumente der Freiheit, Bd. 10, Academia Verlag, Sankt Augustin 2003.

Lutz von Rosenstiel und Peter Neumann (Hrsg.), *Marktpsychologie, Ein Handbuch für Studium und Praxis*, Primus Verlag, Darmstadt 2002.

Uwe Wagschal, Daniele Ganser, Hans Rentsch (Hrsg.), *Der Alleingang, Die Schweiz 10 Jahre nach dem EWR-Nein*, Avenir-Suisse-Publikation 02/2002, Orell Füssli Verlag, Zürich 2002.

Kurt Flach (Hrsg.), *Logik des Schreckens, Augustinus von Hippo, De diversis quaestionibus ad Simplicianum*, Lateinisch-Deutsch, Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung, Mainz 1995.

Mela Hartwig, *Das Weib ist ein Nichts*, Literaturverlag Droschl, Graz 2002.

Akif Pirincci, *Das Duell*, ein Felidae-Roman, Eichborn, Berlin 2002.

Ian McEwan, *Abbitte*, Diogenes, Zürich 2002.

Maarten 't Hart, *Bach und ich*. Inkl. CD, Piper, München 2002.

Roger Sablonier,

geboren 1941, ist seit 1984 ordentlicher Professor für Geschichte des Mittelalters an der Universität Zürich.

Seine Forschungsschwerpunkte sind u. a. Schriftlichkeit und Verschriftlichung im Bereich der Herrschafts- und Verwaltungspraktiken und die Geschichtskultur der schweizerischen Gesellschaft und Politik im 19. und 20. Jahrhundert. E-Mail: sablon@hist.unizh.ch

PLÄDOYER FÜR EINE SELBSTBEWUSSTE KULTURERHALTUNGSTÄTIGKEIT

Latein ist die zentrale Sprache vieler historischer Quellentexte

Die Studentenzahlen belegen die Attraktivität des Zürcher Geschichtsstudiums, welches solide Lateinkenntnisse voraussetzt. Diese werden mit Vorteil am Gymnasium erworben.

Die Universität Zürich hält am Lateinobligatorium auch für das Geschichtsstudium fest. Nicht aus blosser Tradition. Der Grundsatz, dass ein solches Studium eine Einführung in das selbstständige Arbeiten und Forschen auch zu weiter zurückliegenden Epochen europäischer Geschichte enthalten muss, ist hier unbestritten. Darin liegt, wie die Zahlen beweisen, nicht zuletzt ein wichtiger Grund für die grosse Attraktivität des Zürcher Geschichtsstudiums. Tatsächlich: Geschichtswissenschaft befasst sich nicht bloss mit dem, was im 20. Jahrhundert geschehen ist. Zustände und Wandel in älteren Zeiten – wie besonders im europäischen Mittelalter – zu untersuchen und besser zu kennen, bringt doppelten Nutzen: Mittelalterliche Strukturen und Ereignisse haben sichtbar direkte Wirkungen bis in die Gegenwart. Und deren Kenntnis vermag, in Analogien wie in Gegensätzen, strukturelles Orientierungswissen für Gegenwart und Zukunft menschlicher Gesellschaft zu generieren, aus der gegebenen Distanz sogar besonders nachhaltig.

Die selbstständige, wissenschaftliche Beschäftigung mit mittelalterlichen Lebenswelten setzt die kompetente Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen schriftlichen Quellen voraus. Diese sind für die Zeit vor 1300 fast ausschliesslich, nachher in wichtigen Bereichen immer noch oft und je nachdem bis ins 18. Jahrhundert in lateinischer Sprache verfasst. Wer unter Studierenden der Geschichte aus Unkenntnis oder Bequemlichkeit sich dieser Quellsprache verweigert, verpasst ganz wesentliche Möglichkeiten. Es wäre schade, wenn die klassischen Sprachen in der Mittelschule noch stärker an den Rand gedrängt würden. Der Erwerb erst an der Universität bringt einen schmerzhaften

Tempoverlust für das gesamte Studium. Im Übrigen hält das Interesse der Studierenden am Mittelalter ungebrochen an. Das entspricht durchaus allgemeinen Interessen und Strömungen in der modernen Gesellschaft: Die hohe Präsenz von Bildern und Vorstellungen über das Mittelalter in der Gegenwartsgesellschaft, ja die eigentliche Faszination, die von dieser auf besondere Weise eigenen und gleichzeitig fremden und versunkenen Kultur ausgeht, ist offensichtlich.

Wer als professioneller Mittelalter-Vermittler so argumentiert, läuft leicht Gefahr, der engstirnigen Berufspolitik verdächtigt zu werden. Das wäre allzu simpel. Denn zum einen stellt Latein eine für die europäische Kultur über Jahrhunderte zentrale Kultursprache dar. Kultur ist hier in einem ganz allgemeinen Sinne, nicht nur als sprachliche Äusserungsform, zu verstehen. Als Historiker ist mir eine kritische, aber selbstbewusste Kulturerhaltungstätigkeit – kritisch im Sinne der Filterung und ideologischen Distanz, ohne Neues abzulehnen und ohne Entwicklungsmöglichkeiten zu negieren – eine Selbstverständlichkeit. Sie gehört für mich zu den öffentlichen Aufgaben meines Berufs. Ohne historische Kulturkenntnis kommt auch eine moderne Gesellschaft nicht aus. Zum andern stimmt die heute oft feststellbare Nachlässigkeit und Uninformiertheit bezüglich des Bildungswertes sprachlicher Fähigkeiten sehr nachdenklich. Man braucht dabei nicht einmal an die Pisa-Studie oder an die Sprache der TV-Wetterprognosen zu denken. Persönlich bin ich der Meinung, dass vieles in der schulischen Bildungsvermittlung, das für nützlich gehalten wird, eine bedeutend geringere Halbwertszeit aufweist als die Kenntnis der klassischen Sprachen. ♦

Kathleen Coleman,
 Dr. phil., geboren 1953
 in Harare, Simbabwe,
 studierte in Kapstadt,
 Harare und Oxford. Von
 1979 bis 1993 unter-
 richtete sie an der Uni-
 versität Kapstadt und
 von 1993 bis 1998 am
 Trinity College, Dublin.
 Seit 1998 ist sie Pro-
 fessorin für lateinische
 Literatur und Geschichte
 an der Harvard Univer-
 sität, USA. Ihr For-
 schungsschwerpunkt ist
 u.a. die lateinische
 Literatur des ersten
 Jahrhunderts unserer
 Zeitrechnung und alles,
 was mit der römischen
 «Arenakultur» zu tun
 hat. Sie war Beraterin
 der Dreamworks Studios
 in Hollywood für den
 Film «Gladiator».
 E-Mail:kcoleman@fas.
 harvard.edu

GRIECHEN UND RÖMER IM SÜDEN DES «DUNKLEN KONTINENTS»

Mit den klassischen Sprachen gegen die Apartheid

*Ausserhalb der herkömmlichen Diskussion rückt die
 Autorin die Auseinandersetzung über die klassischen
 Sprachen in eine neue, politische Perspektive.*

Mit den Europäern kamen auch Griechisch und Latein ins südliche Afrika. Als Schülerin im ehemaligen Rhodesien, heute Simbabwe, hatte ich sechs Jahre Lateinunterricht. Dann wollte ich an der Universität von Kapstadt Jura studieren. Dafür war Latein damals Pflichtfach, denn in Südafrika, wie auch in Simbabwe, gilt römisch-holländisches Recht. Über diese Pflicht haben die meisten schwer geklagt, aber ab und zu hat sich ein Jurastudent, so wie ich, mitten im Studium zu den klassischen Sprachen bekehrt. Griechisch und Latein habe ich nicht nur studiert, sondern auch, zusammen mit alter Geschichte, an der Universität Kapstadt gelehrt. Meine Studenten waren schwarz, weiss und von allen weiteren Farben, welche die Apartheid-Regierung unterscheiden wollte. Die Relevanz der Antike in Südafrika ist meiner Meinung nach ein überzeugendes Argument für eine humanistische Ausbildung.

Das klassische Altertum ist vom heutigen Südafrika nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich weit entfernt. Es hat mir, der weissen Simbawerin, so wenig gehört, wie dem Sohn des Ladenbesitzers um die Ecke, der aus Ithaka stammte, oder meinen schwarzen Studenten, die abends an einer Tankstelle Benzin verkauften, um ihr Studium zu finanzieren. Diese Distanz zwischen damals und heute ist in einer Gesellschaft, die sich in der Krise befindet, eine Art Rettungsleine. Rom und Athen sind ein Labor, wo man, wie Tacitus gesagt hat, *sine ira et studio*, die grossen Probleme des Zusammenlebens analysieren kann. Imperialismus, Verfolgung, Sklaverei, Chauvinismus, Krieg, Hungersnot, aber auch Frieden und Gerechtigkeit, Liebe und Schönheit: Dies alles waren Themen im Seminar für Klassische Philologie.

Die Kollegen im Seminar für moderne Geschichte haben uns beneidet, weil ihr Zeitraum gewissermassen zu nah am Heute war. So fiel es jenen Studenten recht schwer, die Abschaffung der Sklaverei in den USA zu diskutieren, weil das, was dort passiert ist, den eigenen Erlebnissen zu ähnlich war, zu gefühlsbeladen. Für uns hingegen war die Meinung Senecas zur Sklavenfrage ein fruchtbares Thema, weil sie einer anderen Epoche angehörte und uns in einer anderen Sprache vorlag. So konnten wir uns aus einer schützenden Distanz darüber wundern, dass man vor zweitausend Jahren mit denselben Problemen konfrontiert war wie heute. Wir entdeckten, dass wir nicht alleine waren: Südafrika war nicht das erste und einzige Land, in dem eine Mehrheit des Volkes unter Not und Unrecht litt. Auch das, was festgeschrieben ist, so lernten wir, kann sich ändern.

In Kapstadt stellte sich, wie überall in der modernen Welt, die Frage: Wie kann man Studenten für die klassische Antike interessieren? War einmal ein Anfang gemacht, waren sie im Allgemeinen begeistert. Aber warum anfangen? Man musste den Studenten also zeigen, dass sie aus einem solchen Studium etwas fürs ganze Leben mitnehmen konnten. In Südafrika hatten wir den Vorteil, dass die Römer einst auf demselben Kontinent wohnten. Also wurde an der Universität Kapstadt ein Hauptseminar über «Nordafrika zur Zeit der Römer» angeboten. Der Süden Afrikas ist ohnehin isoliert, und diese Isolation wurde durch die Apartheid noch verstärkt. Deshalb waren die Studenten Feuer und Flamme für die so eröffnete Beziehung zu Rom. Diese Beziehung ist heute noch stärker, denn die afrikanischen Länder mit römischer Geschichte wie Li-

byen und Algerien, die unter der Apartheid grosse Distanz zu Südafrika hielten, arbeiten inzwischen mit der neuen Regierung eng zusammen.

Mit dem «Bellum Jugurthinum» des Sallust, der «Apologia» von Apuleius, einigen Predigten des Augustinus, zunächst natürlich in Übersetzung, und mit Dias von Mosaiken, Thermen und Amphitheatern konnten die Studenten die Stimmung des römischen Afrika fassen. Eine besonders geeignete Hinführung zur lateinischen Sprache war die Geschichte des Aquädukts von Saldæ in Algerien, der erst nach vielen Abenteuern fertiggestellt werden konnte. Der zuständige Beamte liess die dramatische Geschichte in Stein meisseln und ergänzte den Text mit drei Reliefs, welche die Tugenden *Patientia*, *Virtus* und *Spes* darstellen. Und meine Studenten, die weniger Mitgefühl für den «Chef» empfanden, als vielmehr für die Soldaten und Arbeiter auf der Baustelle, bemerkten, dass die so mächtigen Römer auch Fehler machten und Durchhaltevermögen beweisen mussten wie wir, diesseits des Äquators. Andererseits fanden diejenigen Studierenden, die Französisch lesen konnten, in «La résistance africaine à la romanisation» von Marcel Bénabou eine wichtige Parallele zur eigenen Situation.

So haben damals die Studenten der Universität Kapstadt im Seminar für Klassische Philologie eine Welt kennengelernt, die ihnen gleichzeitig bekannt und fremd war. Rhetorik haben sie verachtet, bis sie erkannten, dass auch in der Antike Redefreiheit nicht selbstverständlich war. Eigentlich hätte die Apartheid-Regierung die klassische Philologie als politisch gefährlich einstufen müssen; glücklicherweise war sie relativ ungebildet und merkte nichts von der Gefahr. Manche Titel wie «Violence in Republican Rome» von Andrew Lintott (1968) wurden zwar als politisch bedenklich betrachtet und auf den Index gesetzt, aber Platons «Republik» und die «Annales» des Tacitus haben keinen Verdacht erregt. Es gab also einen gewissen Freiraum. Wurde allerdings ein Wissenschaftler verdächtigt, Sozialist oder Kommunist zu sein, so wurde er samt seinen Schriften geächtet. In den Zwanzigerjahren hat Benjamin Farrington in Kapstadt Wissenschaftsgeschichte von Aristoteles über Francis Bacon bis zum Sozialismus gelehrt. Trotz seiner Berühmtheit

.....

Südafrika war
nicht das erste
und einzige Land,
in dem eine
Mehrheit
des Volkes
unter Not und
Unrecht
litt.

.....

habe ich als Studentin seinen Namen nie gehört; er wurde totgeschwiegen.

Mit einem Gesetz von 1960 wurden die Universitäten nach Rassen getrennt. Diese Beeinträchtigung der Freiheit der Wissenschaft durch den Staat wurde auf einer Gedenktafel in der Bibliothek der Universität Kapstadt mit deutlichen, allerdings lateinischen Worten gebrandmarkt: MONUMENTUM HOC AENEVM DEDICAVIT CANCELLARIVS EREPTAE LIBERTATIS ACADEMICAЕ QVAE DEFECIT ANNO MCMLX REDIIT ANNO ... «Diese Gedenktafel aus Bronze hat der Universitätskanzler gewidmet, um an den Raub der akademischen Freiheit zu erinnern. Sie ist im Jahre 1960 verschwunden, zurückgekommen im Jahre ...» Noch in den Siebziger- und Achtzigerjahren hatte man den Eindruck, dass das Datum bis auf weiteres offen bleiben müsse. Aber 1993 rief mich ein Assistent des Kanzlers an, um nach den passenden römischen Ziffern zu fragen. Warum hat man diese Inschrift überhaupt in Latein geschrieben, warum nicht in Englisch, Afrikaans oder Xhosa? Hätte man eine dieser Sprachen ausgewählt, so wären die anderen Sprachgemeinschaften beleidigt gewesen, und hätte man alle drei Sprachen verwendet, so wäre die Einheit der Mitteilung zerstört worden. Hoffentlich werden auch kommende Generationen die Tafel bemerken und erkennen, dass Latein für jene Erklärungen verwendet wird, die für die ganze menschliche Gesellschaft eine nachhaltige Bedeutung haben.

Heutzutage ist in Südafrika Latein auch für Jurastudenten nicht mehr Pflichtfach. Aber meine Erfahrungen als Studentin und Dozentin haben mich in der Auffassung bestärkt, dass die Antike auch im neuen Südafrika einen hohen Stellenwert haben soll. Das Erbe des Kolonialismus ist zweideutig, aber eines ist klar: Latein und Griechisch, Sprachen, die früher wohl Zeichen von Privilegien und Macht waren, stehen jetzt ohne irgendwelche Rücksichten allen offen. Nichts garantiert, dass in Südafrika, in der Schweiz oder irgendwo in der Welt Redefreiheit, Recht und Frieden überleben werden. Solange wir jedoch das Gefühl haben, mit einer ganzen Kette von Menschen bis in die Ferne der Antike verbunden zu sein, schreiten wir Hand in Hand mit unseren Vorgängern und Vorbildern tapfer in die Zukunft. ♦

«NON SCHOLAE, SED VITAE ...»

Stimmen zum persönlichen Bildungserlebnis mit klassischen Sprachen

Ein Gentleman
muss nicht
Griechisch
können, aber er
muss Griechisch
vergessen haben.

Richard von Weizsäcker, ehemaliger Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland über seine Erfahrung mit den klassischen Sprachen:

«Wer die alten Sprachen nicht auf der Schule erlernt hat, dem werden sie immer fremd bleiben. Ich empfinde es weder als klug noch als fair, den oft unbewanderten Eltern und Kindern den Weg dadurch zu erschweren, dass zum Beispiel Latein zwar wie Mathematik als hartes und insofern ein wenig abschreckendes Fach gilt, aber anders als diese fakultativ bleibt. Offenbar gilt auch Griechisch als hart, obwohl es mir eigentlich angenehm vorkam: seine Musikalität mit den wohlklingenden Vokabeln und Diphthongen bei Abwesenheit gehäufter Konsonantenbündel, die drei bestimmten Artikel wie bei uns. Wie schön im Vergleich zu der artikellosen Unpersönlichkeit der Römer oder gar der monotonen Geschlechtslosigkeit der Artikel bei den Briten. Um es noch einmal zu sagen: Die Schulzeit ist nicht nur die beste, sondern die einzige Zeit, Griechisch zu lernen. Wer von den Griechisch-Schülern hat es später je bereut?»

Urs Frauchiger, Musiker, Schriftsteller und ehemaliger Direktor der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia stellt sich selbst die folgenden Fragen:

Warum hast Du eigentlich klassische Sprachen gelernt? Latein ergab sich damals von selber. Nicht-Lateiner galten gar nicht als künftige Intellektuelle, sondern als ahnungslose oder karrieresüchtige Trittbrettfahrer. Zudem betrachtete ich Latein nicht als Alte Sprache, sondern als die erste Neue, ohne deren Kenntnis die späteren Sprachen nur behelfsmässig erlernbar sind.

Und Griechisch? Da spielte die natürliche Selektion: Einigen von uns wurde huldvoll mitgeteilt, wir wären allenfalls als Griechen denkbar. So belegten wir es halt und fühlen uns als Elite.

Wart Ihr auch eine? Ja.

Geh's noch? Eingebildete lebensunfähige Grübler wart ihr, à la Hofmannsthal und

Rudolf Borchardt ... Hat Dir das Griechisch wenigstens etwas genützt? In dem Sinn, wie Du «nützen» gebrauchst sicher nicht, eher im Gegenteil. Mit dem Zerfall des Bildungsbürgertums wurde man als Dino betrachtet, der nicht merkt, wo's lang geht. Trau keinem ohne Frühenglisch.

Also würdest Du es nicht mehr wählen? Natürlich würde ich!

Warum? Vor allem, weil ich dem Griechischen die Erfahrung verdanke, dass nur das wirklich nützt, was man nicht tut, damit es nütze.

Genauer bitte. Ich kenne keine andere Sprache, in der der Gedanke und der sprachliche Ausdruck so untrennbar verbunden sind. Ein Gedanke, der nicht klingt und rhythmisch in die Knochen fährt, ist wertlos.

Ist das nicht sehr apodiktisch ausgedrückt? Ein griechisches Wort ... Durch das Griechisch wurde ich in der Überzeugung bestärkt, entgegen allem Trend zur Spezialisierung, mich mit Musik und Schreiben zu beschäftigen.

Den Jungen würdest Du denn doch nicht unbedingt zum Griechisch raten? Den Jungen nicht, aber den Jüngsten. Frühgriechisch – das wär's! Denn vergiss nicht, was die Angelsachsen sagen, die schliesslich mit Frühstenglisch aufgewachsen sind: «Ein Gentleman muss nicht Griechisch können, aber er muss Griechisch vergessen haben.»

Kultur besteht auch aus Zitaten, meint Barbara Villiger Heilig, Feuilletonredaktorin der Neuen Zürcher Zeitung:

«In der Feuilletonredaktion einer überregionalen Tageszeitung ist es schon deshalb von Vorteil, die klassischen Sprachen, Latein vornehmlich, aber auch Griechisch, einmal – mehr oder weniger – beherrscht zu haben, um zitatensüchtigen Mitarbeiterinnen oder Mitarbeitern genau auf die Finger schauen zu können. Gern werden ja die sprichwörtlichen alten Römer zitiert, und gern auch falsch: irgendeine Endung geht oft daneben, und so heisst es dann zum Beispiel: *De mortibus nil nisi bene* –

.....

Wenn also der Versuch unternommen wird, die klassischen Sprachen aus den letzten Elfenbeintürmen zu vertreiben, dann ist das das Ende und nicht der Anfang von etwas.

.....

was dem feierlich gemeinten Gestus einen peinlichen Touch verleiht. Weiter ist die Kompetenz der Redaktrix oder des Redaktors natürlich dann gefragt, wenn ein fachlicher Fremdbeitrag redigiert werden muss, der sich explizit mit antiken Themen befasst (wobei es schlechterdings unmöglich ist, etwaige Fehler immer zu bemerken – der Mitarbeiterstab setzt sich idealerweise aus Spezialisten zusammen, die eben gerade keine Fehler machen sollten). Und schliesslich tauchen in vielen Bereichen des heutigen Kulturbetriebs Reste der versunkenen Antike wieder auf: Je mehr man an eigener Kenntnis mitbringt, desto eher ist man imstande, solche Einsprengsel wahrzunehmen.

Um konkret zu werden: Mein Hauptgebiet ist die Theaterkritik. Neben Auführungen griechischer Tragödien, die nach wie vor auf den Spielplänen unserer Schauspielhäuser vorkommen, gibt es unzählige nach-klassische Bearbeitungen antiker Themen; in beiden Fällen schadet es – auch bei modernen, modischen oder sogenannten postdramatischen Inszenierungen, welche die Originalvorlage bisweilen einem sehr unklassischen Regiekonzept unterordnen – nichts, wenn ich die Materie einigermaßen genau kenne. Überhaupt hat die Dramatik im Lauf der Jahrhunderte immer wieder auf das antike Formenrepertoire zurückgegriffen, bewusster oder weniger bewusst: Botenbericht oder Mauerschau sind praktische Kniffe, die Jungdramatiker und -innen verwenden können, ohne zu wissen, woher sie stammen; weiss es der Kritiker/die Kritikerin, kann er/sie dieses Wissen nach Bedarf einfließen lassen. Ähnliches gilt für die Literaturkritik. Motive, Themen, Topoi, Gattungen oder rhetorische Figuren haben sich über die Jahrhunderte gehalten; wer sie kennt, erkennt sie wieder, wo sie in der zeitgenössischen Belletristik erscheinen. Kultur besteht immer auch aus Zitaten. Womit ich wieder beim Anfang wäre.»

Simon Meier und Steve Fasel, die letztes Jahr ihre Matura am Gymnasium Friedberg abgeschlossen haben, bestätigen die Meinung der Feuilletonredaktorin:

«Da unser Lateinlehrer ein begeisterter Zauberberg-Leser ist, zitierte er bei Gelegenheit einige lateinische Ausdrücke aus dem Roman. Dies war unser erster Kon-

takt mit dem Buch, und als wir es unter den Vorschlägen für eine Maturaarbeit entdeckten, erwachte unsere Neugier. Wir wollten wissen, was alles in diesem Buch steckt, und nahmen die Herausforderung an. Wir lasen also die Geschichte von *Hans Castorp*, welcher seinen kranken Vetter *Jochim Ziemssen* in einem Davoser Sanatorium besucht, eigentlich nur kurze Zeit bleiben will, dann aber sieben Jahre «*bei Denen da oben*» verharret.

Oft sind in Büchern viele interessante und wichtige Informationen in Anspielungen versteckt, und wenn man diese nicht versteht, bleibt einem eine Menge an Klarheit vorenthalten. Zusammenhänge im Buch können nicht hergestellt werden, da man den Kern der Sache nicht versteht. *Thomas Mann* nun macht zahlreiche Anspielungen mit Hilfe von lateinischen und griechischen Zitaten und Mythen; die Protagonisten werden häufig mit mythologischen Figuren in Verbindung gebracht. Wer die Götterzwillinge *Kastor* und *Pollux* nicht kennt, versteht den Witz des leitenden Arztes *Hofrat Behrens* nicht, der das unzertrennliche Vetternpaar einmal so begrüsst: «*Da sind ja unsere Dioskuren! Castorp und Pollux*». Der Humanist und homo humanus *Settembrini* nennt Hans Castorp ein andermal *Odysseus* und zeigt so, dass das Sanatorium etwas von der Unterwelt hat, in die jener griechische Held hinabsteigen musste, um die Zukunft zu erfahren.

Ein lateinisches Zitat im Roman, das zugleich ein Leitmotiv darstellt, lautet: «*Placet experiri*». Es ist wiederum *Settembrini*, der dies zu unserem Helden sagt, als der einmal wild zu philosophieren beginnt. «*Placet experiri*» heisst «*Es gefällt zu versuchen*», und *Settembrini* will damit sagen, dass die Jugend gerne einfach etwas ausprobiert, ohne sich zuerst darüber Gedanken zu machen.

Diese Arbeit zu verfassen war für uns beide eine grosse Anstrengung. Der Zauberberg ist ein Roman von tausend Leseseiten, welche wir gemeinsam zu bewältigen hatten. Für uns war ein solch umfassendes Buch eine neue Erfahrung, wir gingen mit gemischten Gefühlen ans Werk. Wir stellten fest, dass dieser Roman sehr komplex geschrieben ist und eine Unmenge an Wissen enthält: von Musik über Philosophie und Geschichte bis zur Reli-

gion. Man trifft beim Lesen auf eine geballte Ladung Informationen des Lebens. Wir müssen zugeben, dass wir oft gelitten haben und uns zwingen mussten, weiter in diesen Roman vorzustossen. Doch es war keineswegs uninteressant, und wir konnten beide stark profitieren, denn diese Geschichte regt zum Nachdenken an. Zum Nachdenken brachten uns gerade auch die vielen lateinischen Zitate; das eine oder andere ist sogar zu unserem Lebensmotto geworden, und viele werden wir für immer im Gedächtnis behalten. Und der Roman war oft sehr amüsant.

Unsere Erfahrung: Latein verbindet Menschen! Es ist keineswegs eine tote Sprache, obwohl es nirgends mehr auf der Welt gesprochen wird. Latein bringt uns in eine wertvolle Gemeinschaft, es sollte in uns weiterleben. Lernt Latein!»

Der Germanist, Drehbuchautor und Publizist Milo Rau diagnostiziert bei sich selbst einen «stoischen Zynismus»:

«Die selbstbewusste Generation der 68er hat (wie man weiss) das Gefühl für Differenzen mehr oder weniger durch eine geschwätzige Toleranz ersetzt. Da sie richtig beobachtet hatte, dass eine Unterscheidung wie etwa Jude/Nichtjude ausreicht, um die Menschlichkeit unter Menschen auszuschalten, steckten sie ihre ganze Kraft in eine Art Projekt zur Vernichtung aller Unterscheidungen und nannten es Kritik. Um ihre Erfolge zu sichern, ersetzten sie das verdächtig gewordene Denken, das dummerweise mit Unterscheidungen arbeitet, durch das Diskutieren (auch «Diskurs» genannt). Wo früher doziert wurde, wurde jetzt geredet, und jede Wortmeldung (seltsamer Ausdruck) war Gold wert, ausgenommen das Schweigen. Überhaupt ging es darum, einander ständig über seine Gedanken zu informieren, damit die deutsche Innerlichkeit nicht noch einmal Gelegenheit hatte, die Faust im Sack zu machen. Von nun an bestimmte die Zahl der Mitwisser die Akzeptanz einer Idee, als Notbehelf nahm man zu den Toten Zuflucht, indem etwa *Kafka* «mit *Foucault*» oder *Thomas Mann* «mit *Lacan*» gelesen wurde (etwas «mit *Marx*» zu tun, war schon bald out).

Leider wurde bei dem Gerede der kommerzielle Aspekt nicht ganz aus den Augen verloren. Die bunte Vollversammlung der

68er verkam schnell zu einer permanenten, zwanghaften Meinungsumfrage, aus der «Agora» wurde der «Markt». Nachdem jeder befreit war, zeigte sich, dass die einen besser, die anderen schlechter redeten, sich schlechter verkauften. Und es zeigte sich auch, dass die Altphilologen – zusammen mit den Dichtern – zu der zweiten Gruppe gehörten. Das war nicht überraschend, am wenigsten für einen Altphilologen: Hatte doch schon *Platon* die Dichter und Intellektuellen, soweit die Gemeinschaft keine sinnvolle Verwendung für sie fand, aus seiner goldenen Stadt aussperren wollen. Und *Platon* war zu diesem Ergebnis gekommen, ohne das Volk (dem er klugerweise misstraute) nach seiner Meinung zu fragen: Es schien im einfach unpassend, eine Gruppe von Pedanten – er nannte sie «Lügner» – in seiner Stadt zu haben.

Wenn also der Versuch unternommen wird, die klassischen Sprachen aus den letzten Elfenbeintürmen zu vertreiben – den Schulen und Universitäten –, dann ist das das Ende und nicht der Anfang von etwas. Der Hang zur Genauigkeit, die streng analytische Einstellung, die Schärfe des Denkens, wie sie dem Schüler oder Studenten im altsprachlichen Unterricht beigebracht werden, machen ihn zu ungeduldig, ja unbrauchbar für die entspannten Spaseminare der Universitäten. Die Wahrheit ist, dass die Zahl der Studienabbrecher (was die mir bekannten Klassen anbelangt) unter den ehemaligen Griechischschülern am grössten ist: Sie wechseln fast wahllos in idiotische Berufe oder in die sogenannten naturwissenschaftlichen Fächer, um der unerhörten Platttheit geisteswissenschaftlicher Diskussionen zu entkommen. Der Grund, warum ich als Griechischschüler mein (Germanistik-)Studium abgeschlossen habe, liegt deshalb weniger in irgendeinem intellektuellen Vorsprung, sondern in einer mir eigenen Mischung aus Pflichtgefühl und Faulheit. Nur diese Mischung – nennen wir sie einen stoischen Zynismus – hat es mir möglich gemacht hat, das bei Altphilologen ausgeprägte Gefühl für die Lächerlichkeit bis zum Ende zu bändigen.»

Da ist es fast ein Trost, dass es Menschen mit humanistischer Bildung gibt, die in Wirtschaft und Politik Karriere gemacht haben. Etwa Bernhard Görg, zurzeit Land-

Unsere
Erfahrung: Latein
verbindet
Menschen!

tagsabgeordneter und Gemeinderat der ÖVP in Wien:

«Vor meinem Eintritt in die Politik war ich unter anderem Personaldirektor bei IBM. Ich habe an Dutzenden Veranstaltungen und Podiumsdiskussionen teilgenommen, bei denen Fragen zur Bildung und Ausbildung im Mittelpunkt gestanden sind. Zur nicht geringen Verblüffung meiner Zuhörer habe ich bei diesen Gelegenheiten immer eine Lanze für die klassischen Sprachen gebrochen, eine Leidenschaft, die mir auch eine jahrelange Nominierung als Juror bei der Latein-Olympiade eingebracht hat.

Latein und vor allem Griechisch standen schon zu meiner Gymnasialzeit unter grossem Rechtfertigungsdruck, und ihre Verteidiger haben sich vor allem bemüht, die Notwendigkeit dieser Sprachen «utilitaristisch» zu erklären. Ohne Latein würden Juristen das römische Rechtssystem und damit das ganze Zivilrecht weniger gut verstehen, für Mediziner wären viele Fachausdrücke ohne Kenntnis der klassischen Sprachen ein spanisches Dorf, und es gäbe nichts, was die Fähigkeit zum logischen Denken stärker fördern würde als die Beschäftigung mit dem Lateinischen. Hand aufs Herz: An all den Argumenten ist zwar was dran, aber aus der Defensive kommt man damit nicht heraus. Für das Erlernen der klassischen Sprachen gibt es für mich nur eine wahre Rechtfertigung: Sie sind Luxus. Allerdings ein Luxus, den wir uns leisten sollen und sogar leisten müssen. Von *Henry Ford* stammt der böse Satz, dass Geschichte Müll sei. Es ist in der Tat so. Die Kenntnis unserer Geschichte schafft keinen Arbeitsplatz, es fliesst deswegen kein Tropfen Öl weniger ins Meer und sie animiert nicht einmal die in der Geschichte handelnden Personen, aus ihr zu lernen. Sie ist so nutzlos wie eine Rede von *Cicero*, ein Gedicht von *Goethe* und ein Klavierkonzert von *Mozart*. *Thomas Mann* spricht in einem seiner Bücher von einer «kostbaren Nutzlosigkeit». Wenn ich mit aller Leidenschaft den Latein- und Geschichtsunterricht verteidige, so tue ich das aus meinem Menschenbild und meinem Bildungsideal heraus, das Menschen befähigen soll, kostbare Nutzlosigkeiten zu geniessen.»

Heidrun Rubischung-Wildner, Lateinlehrerin an der Kantonsschule Wiedikon, macht

darauf aufmerksam, dass nicht alles, was lateinisch tönt, auch korrektes Latein ist:

«*Difficile est satiram non scribere – Es ist schwer, keine Satire zu schreiben*», könnte man bei dem Satz «*Non scholae sed vitae discimus*» denken, den wohl die meisten aus dem Lateinbuch kennen. Nur wenige aber wissen, dass ein gestrenger Schulmeister der Neuzeit hier eifrig *Seneca* verbessert hat: Im Originaltext verspottet nämlich der Philosoph die Pseudogelehrsamkeit seiner Epoche mit den Worten «*Non vitae sed scholae discimus*».

«*Difficilius autem est satiram interpretari – Noch schwieriger ist es, eine Satire zu interpretieren.*» Dass man mit *Juvenals* berühmtem «*Mens sana in corpore sano*» mit erhobenem Zeigefinger auch die unsportlichsten Schüler zum Turnunterricht motivieren wollte, mag ja noch komisch sein; wenn man aber bedenkt, dass mit dem Hinweis «*Schon die alten Römer sagten*» u.a. die «Euthanasie» im Hitlerdeutschland «humanistisch» begründet wurde, wird erschreckend klar, was der fehlende Kontext anrichten kann.

Selbst den vollständigen Vers «*Orandum est ut sit mens sana in corpore sano – man soll darum beten, dass ...*» hält die neueste Ausgabe der Brockhaus-Enzyklopädie noch für «*einen Wahlspruch für eine gleichermassen geistige und körperliche Ausbildung*». Dabei spottet die Satire lediglich über die törichten Bitten der Menschen an die Götter, die viel besser wissen, was für die Menschen gut ist als diese selbst; weil die Menschen aber nicht anders können als um irgend etwas zu bitten, sollen sie halt «*um einen gesunden Geist in einem gesunden Körper*» beten: Damit machen sie wenigstens nichts falsch!

Einen ähnlichen Missbrauch hat der Vers von *Horaz* «*Dulce et decorum est pro patria mori – Es ist süss und ehrenvoll für das Vaterland zu sterben*» erfahren. Auch hier geht es nicht darum, voller Begeisterung in den Krieg zu ziehen, sondern lediglich um die richtige Blickrichtung: «*pro patria*» bedeutet nicht «*zum Nutzen des Vaterlandes*» (dafür gibt's den Dativus commodi), sondern nur «*mit dem Rücken zum Vaterland.*» Der Dichter fährt nämlich fort: «*Der Tod verfolgt auch den Flüchtenden, schon nicht ... die Kniekehlen, nicht den feigen Rücken*», aber dann ist es eben nicht mehr «*decorum – ehrenhaft*» sondern «*de-decorum – eine Schande*».

.....
 Im Originaltext
 verspottet
 Seneca die
 Pseudo-
 gelehrsamkeit
 seiner Epoche
 mit den Worten
 «Non vitae sed
 scholae
 discimus».

Die Journalistin und Regisseurin Charlotte Kerr Dürrenmatt erinnert sich, wie stark die Mythen von Ödipus und dem Minotaurus das Werk Friedrich Dürrenmatts geprägt haben:


«Wenn der Pfarrer Reinhold Dürrenmatt aus Konolfingen im Emmental zu einer seiner Berggemeinden hinaufstieg, durfte der kleine Fritz ihn begleiten. An der Hand des Vaters stapfte er durch die dunklen Tannenwälder, schweigend, denn der Herr Pfarrer ging im Kopf noch einmal seine Predigt durch, die er halten würde. Aber auf dem Rückweg begann er zu erzählen: von *Herkules* und seinen Heldentaten, von *Prometheus*, der den Göttern das Feuer stahl, um seinen selbstgeformten Menschen Geist und Leben einzuhauchen, von *Ödipus* und vom verhängnisvollen Orakel der *Pythia* und immer wieder vom *Minotaurus*, dem Stiermenschen, dem Einzelnen, Vereinzelten, gefangen im La-


byrinth. Begierig lauschte Fritz den Geschichten des Vaters, den griechischen Mythen. Sie nisteten sich in seiner Phantasie ein, sie «motteten» dort weiter, sie wurden zum Grundstoff seines Schreibens. Sie sind allgegenwärtig in *Dürrenmatts* Werk: In «*Herkules und der Stall des Augias*», in den «*Physikern*», in der grandiosen Prosa und – viel zu wenig bekannt – in seinen Bildern und Zeichnungen: Prometheus, Odysseus, Herkules, Atlas, die Weltkugel tragend, mit ihr Fussball spielend, Ödipus, und immer wieder der Minotaurus, das Labyrinth, der Einzelne, der Vereinzelte, gefangen in seinem Lebenslabyrinth. Die Mythen sind archaische Urbilder, Formeln, und wenn wir sie vergessen, verlieren wir einen Schlüssel zum Leben, zu uns selbst. Wir verarmen. Ausserdem sind es phantastische, aufregende, wunderschöne Geschichten!» ♦

Für das Erlernen der klassischen Sprachen gibt es für mich nur eine wahre Rechtfertigung: Sie sind Luxus.

Bildung aneignen


Maturitätsschule mit Internat





- Schule mit christlich-humanistischem Leitbild
- Eidgenössische Maturität in den Schwerpunktfächern Latein, Spanisch und Wirtschaft & Recht
- Untergymnasium ab 7. Schuljahr
- Familiäres Umfeld – weltoffene Mentalität
- Zeitgemässer Unterricht in modernen Schulräumen
- Internat mit neuen Wohnstudios

Wissen vertiefen



Matura

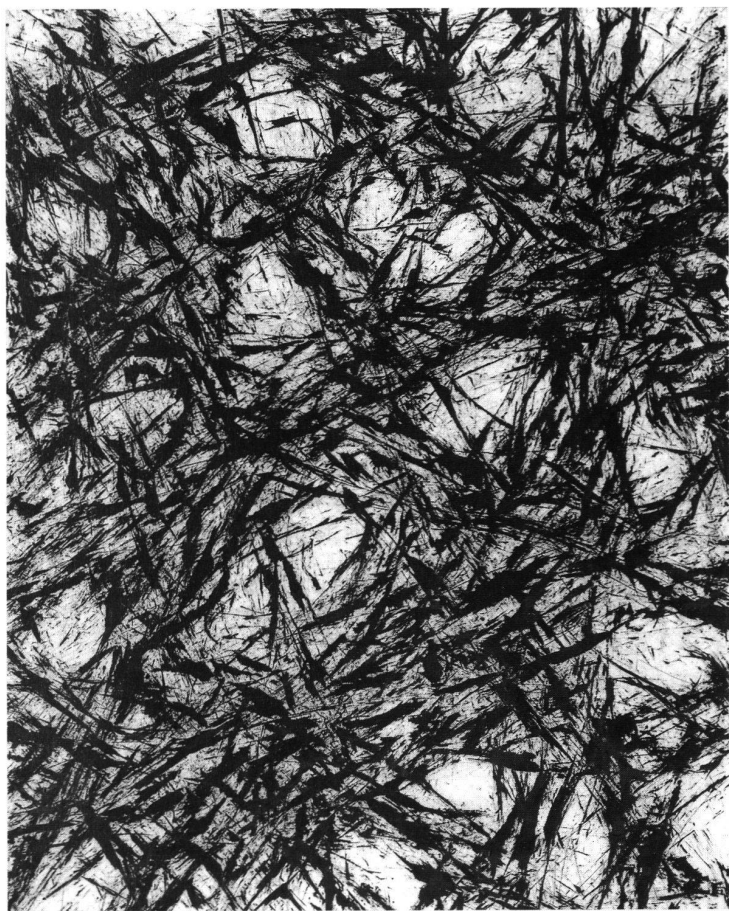
am Gymnasium Friedberg Gossau SG

Verlangen Sie Unterlagen über Gymnasium und Internat.

Gymnasium Friedberg
 Friedbergstrasse 16, 9200 Gossau
 Tel. 071 388 53 53, Fax 071 388 53 39
 sekretariat@friedberg.ch,
 www.friedberg.ch

Werte erleben

Beatrix Sitter-Liver, Ohne Titel (Idiome), Pinus wallichiana, 1995, Tusche, 100 x 80 cm.



Beatrix Sitter-Liver, Ohne Titel (Idiome), Pinus wallichiana, 1996, Tusche, 100 x 80 cm.

«DIE NAMEN VERGESSENER GÖTTER»

Tomasi di Lampedusa, zitiert aus: «Die Sirene», Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M., 1997, S. 43 ff. (Originalausgabe: «Racconti», Verlag Feltrinelli, Mailand, 1961)

«Du, mein lieber Corbèra, hast deine Anstellung bei der Zeitung möglicherweise dem Briefchen irgendeines Parteibonzen zu verdanken; du weisst nicht, was das bedeutet: die Vorbereitung auf die Bewerbung um einen Lehrstuhl in griechischer Literatur. Zwei Jahre lang muss man bis zur Grenze des Wahnsinns büffeln. Die Sprache kannte ich zum Glück schon ziemlich gut, genauso, wie ich sie jetzt kenne; und das sage ich nicht nur so hin ... Aber das übrige: die alexandrinischen und byzantinischen Varianten der Texte, die von den lateinischen Autoren immer schlecht zitierten Stücke, die unzähligen Zusammenhänge der Literatur mit der Mythologie, der Geschichte, der Philosophie, den Wissenschaften! Ich wiederhole, es ist zum Verrücktwerden. Ich studierte also unverdrossen und gab ausserdem einigen durchs Abitur gefallenen Schülern Nachhilfestunden, damit ich mein Zimmer in der Stadt bezahlen konnte. Man kann sagen, dass ich mich von nichts ernährte als von schwarzen Oliven und Kaffee. Obendrein ereignete sich in jenem Sommer 1887 eine der wirklich höllischen Hitzekatastrophen, wie sie da unten ab und zu auftreten. Der Ätna spuckte nachts die Sonnenglut wieder aus, die er während der fünfzehn Stunden des Tages aufgespeichert hatte; wenn man um Mittag ein Balkongitter berührte, musste man zur nächsten Verbandstelle laufen; die Pflastersteine aus Lava schienen im Begriff, in den flüssigen Zustand zurückzukehren; und fast jeden Tag schlug einem der Scirocco seine klebrigen Fledermausflügel ums Gesicht. Ich war am Krepieren. Ein Freund rettete mich: ich traf ihn, als ich ganz verwirrt durch die Strassen irrte und griechische Verse stammelte, die ich nicht mehr verstand. Mein Anblick machte ihm Eindruck. «Höre, Rosario, wenn du weiter hierbleibst, wirst du verrückt, und dann addio Bewerbung. Ich gehe in die Schweiz» – der Junge hatte Geld – «aber in Augusta besitze ich ein Häuschen mit drei Zimmern, zwanzig Meter vom Meer, ganz ausserhalb des Ortes.» (...)

Ich folgte dem Rat, ich reiste am selben Abend ab und fand mich am nächsten Morgen, als ich erwachte, statt bei den Abflussrohren, die mich sonst im Morgengrauen vom Hof her grüssten, einer reinen Meeresfläche gegenüber: im Hintergrund der nicht mehr erbarmungslose Ätna, in die Dünste des Morgens gehüllt. Der Hafen war völlig einsam, wie



Tomasi di Lampedusa

er es noch jetzt ist – du hast es mir gesagt –, und von einer einzigartigen Schönheit. Das Häuschen mit seinen verkommenen Zimmern enthielt alles in allem das Sofa, auf dem ich die Nacht verbracht hatte, einen Tisch und drei Stühle; in der Küche ein paar Töpfe und eine alte Lampe. Hinter dem Haus ein Feigenbaum und ein Brunnen. Ein Paradies. (...)

Ich mietete ein leichtes Boot; der Fischer brachte es am Nachmittag samt einer Reuse und ein paar Angelhaken. Ich war entschlossen, wenigstens acht Wochen zu bleiben. (...)

Das Studium war nun keine Mühe mehr; beim leichten Schaukeln des Bootes, in dem ich lange Stunden blieb, schien jedes Buch nicht mehr ein Hindernis, das zu überwinden war, sondern vielmehr ein Schlüssel, der mir den Durchgang in eine Welt öffnete, deren zauberischen Anblick, einen der zauberhaftesten, die es gibt, ich schon vor Augen hatte. Oft ertappte ich mich dabei, dass ich mit lauter Stimme Verse der Dichter auf sagte; und die Namen jener vergessenen, den meisten unbekanntesten Götter klangen wieder über die Oberfläche dieses Meeres, das sich einst, wenn es sie nur hörte, in Aufruhr erhob oder zur Windstille besänftigte.» (...) ♦

Clemens Müller-Glauser

WETTBEWERB

Zu den heute populärsten Nachwirkungen der antiken Kultur gehört die weit verbreitete Bekanntheit lateinischer Sprichwörter und Redewendungen. Wer kennt und befürwortet nicht den Grundsatz «in dubio pro reo»? Wer sieht nicht hin und wieder die Notwendigkeit ein, «tabula rasa» machen zu müssen?

Nicht alles, was im suggestiven lateinischen Gewand daher kommt, ist auch wirklich in dieser Sprache erdacht und formuliert worden! Von den folgenden 15 Zitaten sind nur 12 im Original lateinisch verfasst worden. Drei stammen aus den Literaturen der Neuzeit und sind aus dem Englischen, Französischen und Deutschen ins Latein übersetzt worden. Erkennen Sie die drei «Fremdkörper»?

1. Humani nil a me alienum puto. (Nichts Menschliches, meine ich, ist mir fremd.)
2. Tute hoc intrivisti; tibi omne est exedendum. (Du hast das eingebracht, du musst alles auslöffeln.)
3. Si vis pacem, para bellum. (Willst du Frieden, rüste zum Krieg.)
4. Prudentia fortitudinis melior pars. (Umsicht ist der bessere Teil der Tapferkeit.)
5. Ex malis eligere minima. (Das kleinste Übel auswählen.)
6. Liberae sunt nostrae cogitationes. (Unsere Gedanken sind frei.)
7. Nuda veritas. (Die nackte Wahrheit.)
8. Multitudine arborum silvam non vident. (Vor lauter Bäumen sehen sie den Wald nicht.)
9. Deus nisi existeret fingendus esset. (Wenn Gott nicht existierte, müsste man ihn erfinden.)
10. Semel emissum volat irrevocabile verbum. (Unwiderruflich fliegt das Wort, wenn es einmal gesprochen.)
11. Varium et mutabile semper femina. (Die Frau ist ein immer unbeständiges und wechselhaftes Wesen.)
12. Nondum omnium dierum sol occidit. (Noch ist nicht aller Tage Sonne untergegangen.)
13. Nullus est liber tam malus, ut non aliqua parte prosit. (Kein Buch ist so schlecht, dass es nicht doch irgendwie nützlich sein könnte.)
14. Equi donati dentes non inspiciuntur. (Eines geschenkten Pferdes Zähne untersucht man nicht.)
15. In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem caritas. (Im Notwendigen Einheit, im Zweifelhafte Freiheit, in allem aber Liebe.)

Die drei Gewinnerinnen oder Gewinner werden unter jenen ausgelost, welche die Nummern der falschen Zitate mit dem Vermerk «Wettbewerb» bis zum 15. März 2003, 18.00 Uhr, ausschliesslich per E-Mail an die folgende Adresse senden: ***schweizermonatshefte@swissonline.ch***

Als Preise winken folgende Bücher aus dem NZZ Verlag:

1. Preis: Die Schweiz zur Zeit der Römer
2. Preis: Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter
3. Preis: Römische Städte in Nordafrika

Über den Wettbewerb kann keine Korrespondenz geführt werden.